

GEMEINSCHAFT VON FRAUEN UND MÄNNERN IN DER KIRCHE

Inhalt

Vorwort

- 1 Einführung
- 2 Gemeinschaft von Frauen und Männern. Ans-
töße, Ängste, Widerstände, Hoffnungen
- 2.1 Lieber Severin - Von Mann zu Mann
- 2.2 Auf dem Weg zu echter Gemeinschaft
- 3 Konkretionen
- 3.1 Gerechte Sprache
- 3.2 Was will feministische Theologie?
- 3.3 Teilhabe der Frau am geistlichen Amt
 - a) aus evangelischer Sicht
 - b) aus orthodoxer Sicht
 - c) aus alt-katholischer Sicht
 - d) aus römisch-katholischer Sicht

Vorwort

Der Ökumenische Rat der Kirchen hat 1987 die Kirchen weltweit aufgefordert, die Jahre 1988 bis 1998 als eine Dekade der Solidarität mit den Frauen zu begehen. Schon seit seiner Gründung 1948 war seitens des Ökumenischen Rates immer wieder darauf aufmerksam gemacht worden, daß es - dem Rassismus vergleichbar - auch einen Sexismus gibt: ein Rollenspiel der Geschlechter in der Kirche wie in der Gesellschaft, das für Frauen eine Einschränkung und Unterdrückung ihrer Entfaltungsmöglichkeiten bedeutet. Solcher Sexismus ist weithin unbewußt, weil seit vielen Generationen eingeübt und mit der naturgegebenen Eigenart der Geschlechter begründet. Männer wie Frauen hatten ihre klar umgrenzten HERR-schaftsbereiche.

Zweifellos zeigt sich hier seit geraumer Zeit ein Wandlungsprozeß. Er ist jedoch oft noch von Kontroversen, von emotional aufgeheizten Aggressionen (und Ängsten?) begleitet. Zur Halbzeit der "Dekade" legt darum ein Sachausschuß der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Bayern diese kleine Schrift vor als einen Versuch, verständlich zu machen, worum es geht, wenn von "Feministischer Theologie" gesprochen wird, wenn eine "inklusive Sprache" angemahnt wird oder wenn gefordert wird, daß auch Frauen zur Ordination/Priesterweihe zugelassen werden. Sich nur auf die letztgenannte Forderung zu konzentrieren, wä-

re freilich eine erhebliche Verengung der ökumenischen Zielsetzung der Dekade. Diese kommt vielmehr im Titel dieser Schrift zum Ausdruck, mit dem das Thema eines langjährigen Studienprozesses des Ökumenischen Rates der Kirchen aufgegriffen wurde: "Die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche". Eine wahre Gemeinschaft der Geschlechter wie Paulus sie "in Christus" neu gegeben sieht (vgl. Gal 3,28), bedeutet auch für Männer eine Kultivierung bisher verkümmerter Seiten ihres Menschseins. Die Kirche vermag nur dann glaubwürdig Zeugnis zu geben von der Wirklichkeit des Reiches Gottes in dieser Welt, wenn wir einander annehmen, wie Christus uns angenommen hat (Röm 15,7) - nicht aufgrund unserer eigenen Vorstellungen von der Rolle, die wir und die anderen im Umgang miteinander zu spielen haben, sondern aufgrund der Berufung, die der Geist Gottes in jeder und jedem einzelnen wirkt und die es zum gemeinsamen Nutzen (1Kor 12,7) anzunehmen und zu leben gilt.

Feministische Theologie betritt freilich weitgehend noch Neuland, entdeckt vielfältige Einseitigkeiten und blinde Flecken der bislang von Männern geprägten Theologie unserer Kirchen - auch ihrer Auslegung der Heiligen Schrift. Feministische Theologie wird für sie zu einer Herausforderung, wenn sie die Selbstverständlichkeit vieler unserer geläufigen Vorstellungen in Frage stellt. Es ist nur natürlich, wenn feministische Antithesen oft ebenfalls einseitig sind und zum Widerspruch reizen.

Das gilt auch für manches in diesem Heft Gesagte. Die zu erarbeitende Synthese ist die gemeinsame Aufgabe von Frauen und Männern mit dem Ziel wahrer Verwirklichung ihrer Gemeinschaft in Kirche und Gesellschaft.

Niederaltaich, 22. Oktober 1993

Gerhard Voss

Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Bayern von 1987 bis 1996

1 Einführung

Mit der "Ökumenischen Dekade Solidarität der Kirchen mit den Frauen (1988-1998)" bietet der ÖRK seinen Mitgliedskirchen einen "langfristigen Rahmen für Solidaritätsaktionen mit den Frauen" an, in dem sie ihre Erfahrungen auf dem Weg zu einer geschwisterlichen Gemeinschaft teilen können - so hieß es programmatisch bei der Ausrufung dieser Dekade.

Bereits auf der Gründungsversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1948 in Amsterdam gab es einen Ausschuß für "Leben und Arbeit der Frauen in der Kirche". Der wachsende Anteil von Frauen und Männern aus Asien, Afrika und Lateinamerika an der Arbeit der großen konfessionellen und ökumenischen Weltbünde, die ihre je eigene Identität zur Geltung brachten, war förderlich für das weltweite geschwisterliche Gespräch. Daraus erwuchs zunehmend die Zielsetzung, das hierarchisch-patriarchalische Modell in allen Bereichen zu ersetzen durch ein Modell der Geschwisterlichkeit.

Auf der VII. Vollversammlung des ÖRK in Canberra 1991 wurde in einem Zwischenbericht erstmals über die Durchführung der Dekade berichtet. Für die vertiefende Weiterarbeit wurde dabei empfohlen, nachdrücklich gefordert und darum gebeten:

- die Diskussion über Rollen und Beziehungen zwischen Frauen und Männern zu intensivieren auf der Ebene von Führungskräften der Kirchen,
- auf integrativen Sprachgebrauch zu achten und weibliche Bilder zum Ausdruck des Glaubens zu verwenden,
- den sich neu entwickelnden Familienmustern besondere Aufmerksamkeit zu widmen,
- regionale ökumenische Netzwerke für Frauen einzurichten, damit Frauen ihre einzigartigen Gaben miteinander teilen können,
- unter Respektierung der theologischen Bedenken in manchen Traditionen dennoch die Frage des Zugangs von Frauen zum ordinierten Amt auf der ökumenischen Tagesordnung zu lassen.

Einige Aspekte - bei weitem nicht alle - versucht dieses Materialheft aufzunehmen. Es läßt sich leiten von dem Ziel einer erneuerten und vertieften Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche. Anstöße werden gegeben, Ängste werden angesprochen, Widerstände aufgezeigt, und Hoffnungen kommen zum Tragen.

Konkretionen werden vorgenommen im Blick auf eine gerechte Sprache, im Versuch, das Anliegen einer Theologie aus spezifisch weiblicher Sicht zu vermitteln, und in der Darstellung verschiedener

Positionen in der Frage des Zugangs von Frauen zum geistlichen Amt.

Dabei geht es weder um den Aufweis des kleinsten gemeinsamen Nenners der sich in unserer Arbeitsgemeinschaft beegnenden Kirchen, noch um die Zukunftsvision einer uniformen Lösung und Handhabung in diesen Fragen. Es geht um Denkanstöße, die Mut geben, sich aufzumachen zu gangbaren Schritten, "damit der biblische Ruf nach einer erneuerten Gemeinschaft befolgt wird und so das Bild Gottes in allen Gliedern seines Volkes, Frauen und Männern, bekräftigt wird" (Emilio Castro).

2 Gemeinschaft von Frauen und Männern *Anstöße, Ängste, Widerstände, Hoffnungen*

2.1 Lieber Severin

Unser Leben ist einem ständigen Wandel ausgesetzt. Damit erzähle ich Dir nichts neues, wenn mich nicht gewisse Umstände in eine beträchtliche Unruhe versetzen würden. Der Wind weht uns ins Gesicht - uns Männern. Es hat sich sehr viel verändert in der Welt. Dir brauche ich das wohl nicht zu sagen, Veränderungen sind für die Welt notwendig und dienlich. Die Welt ist das eine und die Kirche das andere. Jetzt scheinen aber gewisse, bedrohliche Veränderungen die Kirche zu erreichen. Der Wind weht uns Kirchenmännern ins Gesicht - und es sind die Frauen, die ihn verursachen. Frauen fordern Veränderungen - und das auch noch in der Kirche.

Wir meinten es doch immer gut mit ihnen. Es ist über die Jahrhunderte für alle Beteiligten auch gut gelaufen. Es gab zwar die eine oder andere Frau, die in der vergangenen Zeit mehr wollte, die Amt und Lehre für sich beanspruchte. Das waren verwirrte Einzelgängerinnen, die schnell in Vergessenheit gerieten - zum Wohl der Männer und der Frauen. Severin, es sind heute so viele, eine Wahrnehmung, die mir Angst macht. Geht es Dir da ähnlich wie mir? Warum wollen sie heute unbedingt neben uns stehen? Wir gaben ihnen in der Gemeinde Gottes auf Erden doch keinen geringen Platz.

Wir führten sie zu ihrer eigentlichen Begabung und Bestimmung. Was wäre Diakonie und Nächstenliebe ohne die Frauen mit ihrer angeborenen Gabe? Es war eine gute Gemeinschaft in der wechselhaften Geschichte Deiner und meiner Kirche. Stärkung fanden wir immer wieder neu in dem Zuspruch, wir sind alle Brüder. Und jetzt soll das alles nicht mehr stimmen - sagen die Frauen. Dabei versuchten wir sie doch nur zu entlasten, indem wir die Bürde des Amtes auf unsere Schultern luden. Wir nahmen fast immer ihre Nöte und Wünsche in unser Programm auf. Das letzte Beispiel ist die "ökumenische Dekade Solidarität der Kirchen mit den Frauen". Mag sein, Severin, wir Kirchenmänner hatten damit auch den klammheimlichen Wunsch, wenn wir die Frauen zehn Jahre zum Thema machen, dann stimmen wir sie friedlich. Zehn Jahre sind schnell vorüber, und wir wenden uns wieder dem Eigentlichen zu, was immer wir darunter auch verstehen mögen. Wir haben die Frauen mit ihrer Geduld unterschätzt, und jetzt weht uns der Wind ins Gesicht. Es ist kein Säuseln mehr und kann zum Sturm werden, wenn wir nicht aufpassen.

Und aufgepaßt haben wir beide nicht, Severin, stellvertretend für unsere Kirchen. Bei uns rütteln die Frauen ja schon länger an den Kirchenportalen, bei Euch werden die Rufe nach Teilhabe der Frauen am Amt lauter und zahlreicher. Die Ursache unserer ökumenischen Störungen und Belastungen waren auch häufig die Frauen. Und nun wollen sie mit-

machten. Das geht doch ein bißchen zu weit - findest Du nicht auch?

Lieber Severin, ich habe Angst um uns Männer. Es wird alles komplizierter, unsicherer und konfliktreicher, wenn Frauen nicht mehr mit machen, sondern mit-machten. Stell Dir nur mal die Auseinandersetzungen mit den feministischen Theologinnen vor. Bisher haben wir für die Frauen mitgeforscht, das ist doch richtig, oder nicht? Heute forschen sie selbst, ganz allein und sagen uns dann ihre vermeintlichen Richtigkeiten. Erst neulich, in aller Öffentlichkeit, warf mir eine dieser Frauen vor, das hilfreiche Pauluswort "das Weib schweige in der Gemeinde" sei gar nicht von Paulus, sei nachträglich eingefügt worden, um Frauen klein zu halten. Was da noch auf uns zukommen mag, nicht auszu-denken. Wir Männer wollten die Frauen entlasten, ihnen Zeit und Kraft für ihre eigentliche Bestimmung geben: Kinder - Kirche - Küche - das ist doch mehr als genug.

Aber nein, sie wollen alles. Die Sprache ist ihnen zu männlich, die Traditionen passen ihnen nicht mehr, Ämter und Quoten fordern sie. Sie wollen alles.

Severin, ich habe Angst um die Frauen oder Angst vor den Frauen. Wie auch immer, uns Männern wünsche ich, daß uns das Hören und Sehen und vor allem das Lachen nicht vergehen möge.

In brüderlicher Verbundenheit grüße ich Dich

Dein Gottlieb

2.2 Auf dem Weg zu echter Gemeinschaft

Traum oder Wirklichkeit?

Wenn wir Worte wie Gemeinschaft, Gleichheit, Partnerschaft und Zusammenarbeit von Frauen und Männern benutzen, dann drücken wir damit eine Vision, eine Inspiration aus. Wir geben ein Ziel an. Doch wir unterschätzen zu oft, welche Bedeutung für unser subjektives Erleben die Ideen haben, die wir darüber im Kopf tragen. Was wir über eine Sache denken, bestimmt sehr wesentlich mit, wie wir sie erleben.

Beispiel: Wenn in der Kirche die allgemeine Überzeugung besteht, daß die Gemeinschaft von Frauen und Männern nur dann in Ordnung ist, wenn sie Harmonie und Ruhe ausstrahlt, dann wird die Gruppe, in der dies nicht erreicht wird, als unbefriedigend erlebt, und es entstehen möglicherweise Schuldgefühle. Die Einsicht, daß Harmonie und Ruhe eher die Ausnahme als der Regelfall ist, hat schon vielen geholfen, positiv den Weg zu einer geschwisterlichen Kirche mitzugestalten.

Geschwisterlichkeit, Partnerschaft, Gemeinschaft sind Formen des menschlichen Zusammenlebens, die nur auf dem Boden einer Bereitschaft erwachsen, im anderen Menschen ein von Gott geschaffe-

nes ebenbürtiges und gleichwertiges Menschenwesen zu sehen. Das bedeutet, daß unterschiedliche Bedürfnisse und Interessen, aus denen ja in der Regel unser kirchliches Konfliktpotential erwächst, ein Teil dieser göttlichen Schöpfung sind. Der Konflikt ist dann nicht etwas Unangenehmes, Peinliches, das verdrängt und unter den Teppich gekehrt werden muß, sondern eher etwas, was unser gemeinsames Wachstum fördert. Diese Einsicht müssen wir uns erarbeiten, wir müssen sie erfahren und darum ringen und auch fair und konstruktiv darum streiten. Vielleicht wird sie uns auch geschenkt.

Gemeinschaft von Frauen und Männern, Geschwisterlichkeit, ist ein christlicher Traum und so etwas wie ein endzeitliches Versprechen, aber eben doch eine ganz konkrete Aufgabe.

Kommt es nur auf den Standpunkt an?

Wenn wir nach den Rahmenbedingungen für Partnerschaft und Zusammenarbeit von Frauen und Männern fragen, und unter welchen Voraussetzungen Frauen und Männer an dieser Partnerschaft teilnehmen, dann werden wir feststellen, daß weitgehend eine männliche Perspektive vorherrscht. Das vielfältige Leben dieser "Partnerschaft" gestaltet sich weitgehend nach von Männern gesetzten Normen.

Entscheidungen werden mehrheitlich von Männern getroffen. Ausgeführt werden sie in der Regel

mehrheitlich von Frauen. In der öffentlichen Machtausübung, im öffentlichen Zusammenarbeiten sind Frauen unterrepräsentiert. Sie sind zuständig für Teilbereiche - für die Befriedigung von sogenannten "Primärbedürfnissen" (Haus, Familie, Kindererziehung). Ebenso sind Männer zuständig für Teilbereiche, vor allem mit öffentlicher Machtausübung. Weil sie die Normen und Werte in Kirche und Gesellschaft festlegen, also festlegen, wo Frauen und bestimmte Männer ihren Platz haben, bleibt die Zusammenarbeit aus.

Frauen halten, besonders in der Kirche, "ihren Männern den Rücken frei" und tragen unter anderem damit für ihre eigene Ausgrenzung aus der öffentlichen Verantwortung bei. Frauen und Männer sehen die Dinge aus ihren jeweiligen Teilbereichen.

Verantwortlich sein müssen - oder: die Legende von der Ohnmacht

In Kirche und Gesellschaft konnte sich deshalb ein Verständnis durchsetzen, das Macht mit "Verantwortung", im Sinne von Bevormundung, gleichsetzt. Macht ist demnach etwas, das über andere ausgeübt wird. Macht ist Herrschen, Aneignen, Festhalten. Dieses Verständnis von Macht ermöglicht keine *Partnerschaft*, sondern ein *patriarchales* "Verantwortlich-Sein-Müssen".

Männer und Frauen sind so mit der Macht-Ausübung beschäftigt, daß sie kaum mehr über die

Grenzen ihres jeweiligen Teil-Bereiches hinaus-schauen können. Es gibt keine gemeinsame Wirk-lichkeit. Im besten Falle ein Funktionieren von wichtigen und weniger wichtigen Teil-Bereichen.

Die Rede von der Ohnmacht (der Frauen oder Männer) ist eine Legende. Sie ist nicht vorgegeben, sie ist "hausgemacht". Kein Mensch ist allmächtig, kein Mensch ist ohnmächtig (ohne Macht) - jeder Mensch weiß: meine Macht ist begrenzt.

Wer Verantwortung für andere Menschen über-nimmt, muß sich gleichzeitig der Gefahr bewußt sein, andere von sich abhängig zu machen.

Wer für Vertrauen wirbt, wird die Gefahr erken-nen, er könnte andere bevormunden. Wer Macht ausübt (d. h., wer die Fähigkeit besitzt, nicht nur zu handeln, sondern sich auch mit anderen Menschen zur Erfüllung einer Aufgabe auf bestimmte Zeit zu-sammenschließt und dazu in der Regel öffentlich beauftragt wird), wird sich der Gefahr ausgesetzt sehen, andere Menschen zu vereinnahmen.

Veränderungen machen Angst

Wir alle kennen die Furcht vor Unbekanntem, das Gefühl, daß nur der Status quo, das Bekannte, si-cher, fest und gewiß ist. Oft mangelt es uns an der Erfahrung oder der Fähigkeit, die für die vorge-schlagenen Änderungen notwendigen Schritte zu unternehmen. Wir sind mit dem Bestehenden zu-

frieden. Wir zögern, vertraute Weisen des Lebensvollzugs und gesicherte Vorteile aufzugeben, ja jede Veränderung empfinden wir mitunter als Verlust. Wenn die Anforderungen, die sich aus unserem Engagement in verschiedenen Gruppen ergeben, miteinander rivalisieren, wenn gültige Traditionen, Verhaltensnormen und Werte einer Person oder Gruppe bedroht sind, sprechen wir von unangenehmen Interessens- und Rollenkonflikten, die es zu vermeiden gilt.

All diese Schwierigkeiten und die damit verbundenen Enttäuschungen und menschlichen Verletzungen lassen die Frage dringlich erscheinen, wodurch diese Schwierigkeiten bedingt sind. Die Ursachen finden wir innerhalb der Kirche, in ihren Strukturen, aber auch durch Veränderungen im gesellschaftlichen Umfeld. Denn neue gesellschaftliche Rahmenbedingungen (z.B. Mangel an Zeit und wachsende Rollendifferenz) verändern auch die innerkirchliche Kommunikation.

Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche ist deshalb nicht nur eine Frage des guten Willens einzelner, sondern auch eine Frage, wie unsere Kirche (weitgehend von Männern) organisatorisch und strukturell gestaltet wird.

Identität als etwas Wandelbares begreifen

Betrachten wir das Gesamtsystem Kirche, so stellen wir fest, daß Männer und Frauen einzelne Teilsys-

teme bilden. Sie bringen ihre Identität in die Systeme ein, denen sie angehören, und beziehen ihre Identität - mehr oder weniger - aus ihnen.

Unsere Identität hängt also in hohem Maße davon ab, inwieweit wir bereit sind, die innere Organisation einer Gruppe oder eines Systems zu erkennen, ihre Werte und Normen uns vertraut zu machen, um uns auf Dauer dazugehörig fühlen zu können. Ein identitätsloser Zustand schließt jegliche Eigendefinition aus, ist grenzenlos, bedeutet totale Manipulierbarkeit. Das Gegenteil davon sind aber dann zu enge Grenzen.

Angst gehört zum Menschen, zur Identität: Angst vor Chaos, Angst vor Gefühlen, Angst vor Nichtgeplantem, Angst vor Spirituellem ..., aber auch Angst als Reaktion auf Grenzen, Ordnungen, Hierarchien und in ihnen zu erbringende Anpassungsleistungen.

Mit Angst alleine fertig zu werden, ist schwer zu ertragen. Deshalb ist es wichtig und legitim, wenn wir uns einem Menschen, einer Gruppe anvertrauen können. Unsere Ängste werden "gebunden", d.h. sie verlieren erst mal ihre Bedrohlichkeit. An ihre Stelle treten beruhigendere Bilder und Gefühle. Wir können wieder Kräfte sammeln, uns auf die Herausforderungen konzentrieren und (vielleicht mit anderen) nach Wegen suchen, uns ihnen zu stellen. In dem Kinderlied "Die Angst ist wie ein rotes Licht ..." wird das recht schön deutlich. Schlimm

aber wird es, wenn Bindungen nicht mehr lösbar sind, wenn Einzelne oder eine Gruppe so für uns sorgen, daß Angst nicht mehr spürbar ist, wenn an ihre Stelle einzelne Personen oder Institutionen treten nach dem Motto: "Der Papa - (die Mutter Kirche) wird's schon richten".

Das Gefühl einer "falschen Entlastung" schleicht sich ein, wir fühlen uns (anfangs) zwar entlastet, schämen uns auch (noch) unserer Schwächen, passen uns dann aber an und fühlen uns dem Ganzen verpflichtet.

Dieses "Zuviel" an Identität, das mit der Aufgabe eines Teils unseres Selbst eng verbunden ist, stellen wir vor allem bei Männern fest. Sie definieren sich sehr stark bis ausschließlich über Beruf und Institution. Außerberufliche, private Identität ist bei Männern eher sekundär. Alles geben sie in die Institution hinein, ihre ganze Existenz, einschließlich ihrer Ängste. Das aber macht sie so schwerfällig im Wandel!

Emotionales hat bei ihnen wenig Platz und wird oft an Frauen delegiert. Frauen wiederum beklagen dies oft, und es entsteht eine Wechselwirkung, die mit dieser Einbindung in die Institution einhergeht - "wenn Sie bei uns dabei sind, dann bieten wir Ihnen Sicherheit. Wir üben keine Macht aus, sondern tragen (in unserem Amt) nur für das Ganze Verantwortung". (Der Weg zur Abhängigkeit ist dann nur ein kleiner Schritt.)

Institutionen wie Kirche oder kirchliche Gemeinschaften, so erleben wir, eignen sich, Ängste zu binden, indem sie durch Strukturen und Organisationsrituale Sicherheit und Vertrauen schaffen. Positiv ausgedrückt heißt das, daß solche Gruppen und Gemeinschaften in ihren Dienstleistungen, z.B. in Diakonie und Caritas, einen hohen Vertrauensvorschuß genießen und ihn in fach- und sachgerechter Weise auch einlösen. In ihren Strukturen und in manchen Organisationsritualen sind sie zum Teil sehr rigide und hierarchisch. Merkmal dieser Hierarchie ist die Tatsache, daß Ämter und Positionen auf unbestimmte Zeit übertragen werden und Rituale sich sehr langsam wandeln.

Sehr selten gelingt es, über den "Kirchturm" hinauszublicken. So wird z.B. Ökumene oft als verunsichernd erfahren. Sehr schnell sind wir bereit, Unterschiede einzuebnen oder auszugrenzen. Wir sind selbst genug und haben genug mit uns selbst zu tun, ja wir meinen, wir sind unangreifbar: alles ist gut, wenn nur alle dabei sind, am besten in der Mitte, wo uns im Zentrum unser Platz zugewiesen wird. Kritik wird als destruktives "Meckern" verstanden, und nicht selten fühlen sich Hierarchen, Vorgesetzte und VerantwortungsträgerInnen persönlich angegriffen. Wer sich so oft gezwungen sieht, sich zu rechtfertigen, um "dabei zu sein", um engagiert mitarbeiten und mitdenken zu können, dessen Motivation wird sich auf Dauer eher verringern. Frauen sind davon sehr häufig betroffen.

Noch viel zu viele nähern sich dem Thema "Gemeinschaft von Frauen und Männern" nur unter der Motivation: "Ich möchte überleben, meine Ruhe haben und meine Position behalten", und nicht: "Ich möchte mitarbeiten an einem lebendigen (und mich verändernden!) Zusammensein und Zusammenwirken von Männern und Frauen in der Kirche. Immer wieder erleben wir, daß in Konflikten Männer dieselbe Position einnehmen. In einer sich wandelnden Welt sind wir immer wieder gefordert, Neues zu prüfen und Altes in Frage zu stellen. Die Frage lautet nicht: "Wie stabil ist die Kirche?" sondern: "Wie beweglich sind wir - als einzelne Christinnen und Christen und Gemeinschaften -, uns gemeinsam den neuen Herausforderungen zu stellen?"

Wie kann Gemeinschaft gelingen?

Gemeinschaft und Zusammenarbeit von Frauen und Männern in der Kirche setzen Vertrauen voraus. Dies kann nicht geboten oder gar befohlen werden. Vertrauen wächst aber auch nicht von alleine. Wir müssen dafür Bedingungen schaffen. Es gebietet z.B. die Klugheit, bei der Wahl von Personen nach dem Grundsatz: "Die richtige Frau, der richtige Mann an den richtigen Platz!" zu handeln, also bei der Übertragung von Aufgaben auf Fähigkeiten, Fertigkeiten, Motivationslage und bereits erbrachte Leistungen Rücksicht zu nehmen. Ebenso müssen die notwendigen Befugnisse zur Erfüllung

dieser Aufgabe übertragen werden (z.B. Ämter auf Zeit!).

Gemeinschaft und Zusammenarbeit in der Kirche setzen voraus, daß sich Frauen und Männer ernst nehmen, sowohl hinsichtlich der Person als auch hinsichtlich ihrer Auffassungen und Sachkompetenzen.

Gemeinschaft und Zusammenarbeit von Frauen und Männern setzen voraus, daß wir die jeweiligen Entscheidungen respektieren. Inwieweit sind Menschen bereit, sich für die Erfüllung bestimmter Aufgaben in begrenzter Weise zur Verfügung zu stellen? Gerade bei nebenamtlichen und ehrenamtlichen Tätigkeiten ist die familiäre oder persönliche Situation (z.B. alleinerziehend) zu berücksichtigen.

Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche setzt ein soziales Netz von verbindlichen Beziehungen voraus. Von ehrenamtlichen MitarbeiterInnen wird oft ein Höchstmaß an Zuwendung erwartet, ob in der Arbeit mit Kindern, Erwachsenen-gruppen oder alten Menschen.

Ähnlich gestaltet sich diese Erwartungshaltung der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen an die Hauptamtlichen (oft besonders an die männlichen Amtsträger). Die Gefahr wächst, daß ein zu hohes Defizit an Beziehungen von einzelnen Mitarbeiterinnen nicht mehr ausgeglichen werden kann. Ausgeb-

rannt, einsam, alleingelassen ... sind die Stichworte dafür.

Männer untereinander scheinen in der Kirche unter einem besonderen Beziehungsdefizit zu leiden. Das sog. "gemütliche Beisammensein" am Abend von Mitarbeiterkonferenzen und Tagungen, oft lieblose und wenig kreative Gestaltungsformen und Gesprächsthemen werden dies den aufmerksamen Beobachtern bestätigen!

Auch hinsichtlich der geschlechtlichen Beziehung von Frauen und Männern muß in gleicher Weise eine katastrophale Armut an differenzierten Beziehungsmöglichkeiten festgestellt werden. Viele MitarbeiterInnen vermeiden ausdrückliche Entscheidungen und Festlegungen im Hinblick auf ihre beruflichen Beziehungen. Ein Beispiel: "Darf ich vorstellen, Frau Meier, die Perle unseres Hauses!" Solche und ähnliche Vorstellungen von MitarbeiterInnen deuten an, daß berufliche Beziehungen, verbunden mit konkreten Aufgaben und persönlicher Kompetenz, oft nicht benannt werden können und wollen. Dinge entwickeln sich oft jahrelang, aber es geschieht nichts. Die Beziehung hat keinen Namen oder einen, der sie nicht zum Ausdruck bringt.

Ein anderes Problem der beruflichen Beziehung liegt darin, daß sich Frauen und Männer der eigenen Person und Individualität so verpflichtet sehen, daß diese ständig betont werden müssen. Dies ist unaufgebar für eine Beziehung. Dennoch wirkt

diese "Selbständigkeit" im konkreten Zusammenarbeiten von Frauen und Männern sehr oft zerstörerisch. Wer peinlichst immer darauf achtet, "ob es für ihn selbst stimmt", wird oft in der Gefahr stehen, die Bedürfnisse des anderen zu mißachten. (Saint Exupery erinnert uns daran, wenn er dem kleinen Prinzen sagen läßt: "Wir aber sind für das verantwortlich, was wir uns vertraut gemacht haben.")

In der Spannung dieser verschiedenen Pole vollzieht sich unsere Gemeinschaft. Nicht die Konkurrenzbeziehung und der Dauerstreit müssen diese Beziehung bestimmen, sondern die Möglichkeit und Freiheit, sich gegenseitig immer wieder anzuschließen, ohne sich aufzugeben, sich selbst zu behaupten, eigene Interessen und eigene Ideen durchzusetzen, sich dem anderen anzuschließen, nachzugeben, die Führung zu überlassen. Nur so kann wahre Gleichberechtigung geschehen.

Die schwierigste Aufgabe heute scheint aber, daß es uns sehr schwer fällt - Männern und Frauen! -, sich anzuschließen. Wie bewußt und wach gehen wir eine Arbeitsbeziehung ein, lassen uns führen, um im nächsten Augenblick, wenn es an der Zeit ist, selbst wieder die Führung zu übernehmen?

Aus der Praxis - für die Praxis

*(oder: ein Zwiegespräch zwischen Frau Wohlge-
muth und Frau Hoffarth)*

Frau W.: "Ich habe eine Vision: ich träume von einer gleichberechtigten Gemeinschaft zwischen Frauen und Männern in der Kirche!"

Frau H.: "Vision sagen Sie? Ich denke, diese Gleichberechtigung von Frauen und Männern ist doch gut auf den Weg gebracht. Wir haben schon eine Menge erreicht. Meinen Sie nicht?"

Frau W.: "Nun, das kommt auf den Standpunkt an und auf das, was jeder erwartet. Ich für meinen Teil kann nur sagen: Wir stehen doch erst am Anfang. Geredet haben wir lange genug. Jetzt will gehandelt werden!"

Frau H.: "Das verstehe ich nicht. Bei uns passiert doch eine Menge! Die Frauen gestalten die Basare, sie kochen bei Gemeindefesten, führen den Kirchenputz durch, verteilen Zeitschriften, besuchen kranke und alte Leute ... Einige Frauen sind sogar in Gremien tätig und sind dabei, wenn wichtige Entscheidungen getroffen werden."

Frau W.: "Sehen Sie, genau das meine ich. Die Frauen üben in der Kirche überwiegend Tätigkeiten aus, die dem Erhalt des Ganzen dienen, sie kochen, putzen, umsorgen, trösten ... (die Männer). Diese dagegen arbeiten vorwiegend an der Gestaltung der Dinge, leiten Sitzungen, tragen mit hochrotem Kopf die Verantwortung und erzählen uns am Abend, wie wichtig sie wieder waren oder wie schlimm das alles war ... oder wie gut sie das hingekriegt haben ...

Ich meine, daß wir Frauen unsere Begabungen und Fähigkeiten auch auf anderen Gebieten haben und sie auch einbringen können. Wir sind genauso begabt wie die Männer! Schauen Sie nur mal genau hin: da werden sogar bei kirchlichen Stellen männliche Bewerber den Frauen vorgezogen, selbst wenn sie die gleiche oder sogar eine bessere Qualifikation vorweisen können! Und fragen Sie mich nur nicht, mit welchen Begründungen! In die Luft könnte man da gehen!!"

In einigen Kirchen gibt es inzwischen ja die Pfarrerin oder Diakonin. Gut, bei uns wird das noch etwas dauern. Aber haben Sie in der Zeitung, im Fernsehen und in den Nachrichten verfolgt, was das für

einen Wirbel gegeben hat, als eine Pfarrerin zur Bischöfin gewählt wurde?"

Frau H.: "Doch, diesen Wirbel habe ich auch mitbekommen, aber ehrlich gesagt, ich habe das gar nicht so recht verstanden, daß man sich darüber so aufregen kann. Wenn bei uns ein Bischof gewählt wird, gibt es doch auch keinen solchen Aufruhr. Was da wohl dahintersteckt?"

... Wenn ich nun so darüber nachdenke, was Sie da von den Frauen gesagt haben, dann stimmt das schon. Wir Frauen machen überwiegend die dienende Arbeit, während vorrangig die Männer die Entscheidungsgewalt ausüben ... oder wie Sie sagen: 'die schwere Verantwortung tragen'.

Wie könnte man das denn ändern? Geht das überhaupt? In der Bibel heißt es doch: '... da ist nicht Mann noch Frau ... sie sind alle eins in Christus'. Selbst im Grundgesetz heißt es: Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich, Frauen und Männer sind gleichberechtigt. Niemand darf wegen seines Geschlechts benachteiligt werden."

Frau W.: "Wir müssen was wagen! - und denken Sie nur nicht, daß das ohne Angst und Gezeter abgeht! In unseren Familien müssen wir anfangen. Bei der Erziehung

unserer Kinder müssen wir darauf achten, daß sie nicht von vornherein in traditionelle geschlechtsspezifische Rollen gedrängt werden. Mädchen und Jungen sollten die Möglichkeit haben, sich nach ihren Interessen und Fähigkeiten zu entwickeln und die entsprechende Schule und Berufsausbildung zu wählen."

Frau H.: "Wenn Sie das so sagen, dann werde ich an den Ausspruch meiner Tante erinnert: 'Mädchen, du brauchst nicht zu studieren, lerne einen soliden Beruf, du heiratest ja doch.' Und was habe ich gemacht? Natürlich habe ich den Rat meiner Tante befolgt. Ich war doch ein braves Kind!

Frau W.: "Sehen Sie, wie schnell Ihnen das wieder einfällt! Das haben Sie nicht vergessen! ... und dann meine ich, daß die Männer sich mehr an der häuslichen Arbeit beteiligen müssen. Ich habe ja so manches schon probiert, so als kleine Vorankündigung. Wissen Sie, ich habe ja meine ganz speziellen Methoden ... tja, und dann hätten wir Frauen mehr Zeit und könnten uns - wenn wir nicht berufstätig sind oder darüber hinaus - uns mit unseren Fähigkeiten mehr in Kirche und Gesellschaft einmischen."

Frau H.: "Glauben Sie, daß das möglich ist?"

Frau W.: "Denken könnte ich mir das schon. Es gibt ja bereits einige Männer, die uns dabei unterstützen. Auch wenn das zum Teil nur Lippenbekenntnisse sind, wir sollten sie nun endlich mal wenigstens hier ernst nehmen! Für viele Männer wird das allerdings eine große Umstellung, denn sie sind ja gewohnt, sich mehr oder weniger von uns Frauen bedienen zu lassen. Einige meinen sogar, daß Frauen nicht so intelligent seien wie die Männer."

Frau H.: "Ach wissen Sie, ich habe schon immer gewußt, daß ich die Intelligentere bin, und genau deshalb habe ich da so meine Strategien und Prinzipien. Spüren tut es mein Mann längst, nur anerkennen und offen darüber reden - nein, soweit ist er noch nicht, das wäre für ihn zu viel! Aber ich bin da ganz zuversichtlich.
... aber mal ganz abgesehen davon, mir scheint, daß viele Frauen erst ganz neu lernen müssen, selbst diese Veränderung erst einmal zu wollen! Das ist vielleicht das noch viel größere Problem!
Aber jetzt mal ehrlich: Kann das denn wirklich gut gehen, wenn Männer und Frauen gemeinsam in den Gremien tätig sind, z.B. in unserem Kirchengemeinderat, oder wenn eines Tages gar mehr

Frauen als Männer in wichtigen Entscheidungsgremien sitzen?"

Frau W.: Ob's gut geht, weiß ich nicht. Wir sollten halt mal anfangen. Zum Beispiel morgen im Gemeindefestausschuß ... und keine Bange, da sind wir Frauen noch in der Überzahl!!! Kein Wunder!"

Am Nachmittag des nächsten Tages trifft Frau Wohlgemuth Frau Hoffarth beim Kindergeburtstagskaffee und schiebt ihr einen Zettel mit der Bemerkung zu: "Da, lesen Sie mal, das wäre doch was für den Anfang!":

1. Ich will dafür sorgen, daß Männer und Frauen gleichermaßen an Entscheidungen und an der Erledigung von Aufgaben beteiligt sind, so wie es ihren Talenten und Begabungen entspricht.
2. Die Gestaltung der Welt ist Frauen und Männern aufgegeben. Ich sehe die Dinge mit meinen Augen, und andere sehen die Dinge mit ihren Augen. Ich deute die Dinge so, und andere bewerten sie anders. Deshalb brauchen wir einander.
3. Ich bin für mich verantwortlich. Ich will sagen, was ich kann, aber auch, was ich nicht kann und nicht will. Ich will mich nicht benutzen lassen und auch nicht bei anderen mit der Tür ins Haus fallen. Vielleicht fällt uns etwas ein,

wie es uns beim Arbeiten miteinander gut gehen kann?

4. Zur Erledigung meiner Aufgaben lasse ich mich von der Gemeinde beauftragen. Meine Beauftragung ist auf persönliche und sachliche Kompetenz gegründet und zeitlich begrenzt. Bei der Aufgabenverteilung will ich auch darauf achten, daß jede/r in der Lage ist, sich selbst zu behaupten, eigene Interessen, Fähigkeiten und Ideen einzubringen, sich anderen anzuschließen, nachzugeben und die Führung zu überlassen.
5. Ich will lernen, Ziele für meine Arbeit zu formulieren, z.B. was grundsätzlich, lang- und kurzfristig erreicht werden soll. Ebenso will ich darauf achten, daß geeignete Methoden zum Einsatz kommen, z.B. bei Sitzungs- und Konferenzleitung.
6. Ich will dazu beitragen, daß Konflikte zwischen Männern und Frauen ausgetragen und gelöst werden, indem sie als solche erst einmal benannt und anerkannt werden.
7. Ich will mich dafür einsetzen, daß wichtige Kommunikationsregeln (z.B. aktives Zuhören, einander ausreden lassen, sich nicht gleich verteidigen, Feedback geben etc.) eingehalten werden.

8. Ich will Grenzen jeweiliger Verfügbarkeit respektieren, nicht überreden, drängen und manipulieren.
9. Wenn mir wieder einmal andere vorhalten, mein Beruf und meine Kirche seien mein Ein und Alles, meine Familie, Freunde, persönliche Interessen etc. rangierten an zweiter Stelle oder bei Konflikten würde ich immer dieselbe Position einnehmen, dann will ich mich nicht gleich verteidigen, sondern zumindest darüber nachdenken, warum es mir schwer fällt, mir dies offen einzugestehen.
10. Ich will mich dafür einsetzen, daß Männer und Frauen gleichermaßen informiert sind und mitentscheiden können.
11. Ich will mich sachkundig machen, wenn es um Vereinbarungen wie Dienstanweisung, Leistungsbewertung und Entlohnung von Mitarbeiterinnen geht.
12. Ich bin begabt, und du bist begabt. Gemeinsam sind wir phantastisch. Das ist hin und wieder ein Grund, dankbar zu sein und zu feiern!

3 Konkretionen

3.1 Gerechte Sprache

Gemeinschaft von Frauen und Männern, eine gute, echte Gemeinschaft von Frauen und Männern, drückt sich auch in der Sprache aus. "Der Ton macht die Musik" sagen wir und meinen damit, daß wir die rechten, die angemessenen Worte gebrauchen. Wenn der Ton nicht stimmt, wird auf Dauer keine gute Beziehung möglich sein. "Bei uns stimmt's" heißt doch, wörtlich genommen, unsere Stimme, unsere Worte, unsere Sprache sind so, daß wir uns wohl fühlen, uns verstehen, uns gegenseitig achten und lieben können. Stimmig sein, übereinstimmen, mitbestimmen, das hat alles etwas mit unserer Sprache zu tun, wie wir miteinander reden und daß dieses Reden sich deckt mit dem, was wir meinen, denken und fühlen.

Durch die Sprache sind wir miteinander verbunden, wir können uns mitteilen, haben teil an dem, was andere wissen, denken, fühlen. Sprache ist Kommunikationsmittel.

Sprache kann aber auch ausgrenzen. Wenn ich die Sprache nicht verstehe, bleibe ich ausgeschlossen. Das gilt nicht nur für Fremdsprachen, sondern für viele "Fachsprachen" unter uns. Reden in der Fachsprache, Verwendung von Fremdwörtern, Zitate in Fremdsprachen können stören und Kommunikation verhindern.

Damit ist angesprochen, daß ich mit meiner Sprache auch Macht ausüben kann. Wie ich rede, davon hängt es ab, wer mich versteht und wer nicht. Wen nenne ich, wen nicht? Behandle ich mit meiner Sprache alle gleich, kommen alle zu ihrem Recht?

Im folgenden handelt es sich um Auszüge aus einem Referat von Frau Dr. Hildburg Wegener, das sie bei der Jahrestagung 1988 des Bayerischen Mütterdienstes in Stein gehalten hat. Sie stellt heraus, wie durch die Strukturen unserer deutschen Sprache "so ganz nebenbei" Klischees und Wertungen mittransportiert werden, die eine gleichwertige Kommunikation behindern.

Deutsch als Männersprache

Das Deutsch als Männersprache - ich hätte auch sagen können: das Deutsch als Genusssprache in einer patriarchalischen Gesellschaft.

Genusssprache: Alle Hauptwörter und Fürwörter haben ein grammatisches Geschlecht: der Mann, die Frau, das Ding. D.h., daß jeder Satz Geschlechtswörter, Eigenschaftswörter, persönliche und relative Fürwörter hat, die männlich oder weiblich sind; viele sachliche Formen funktionieren wie die männlichen (dem Mann - dem Kind).

Der Gegensatz männlich - weiblich durchzieht jeden Satz. Das ist verständlich, weil Sprache Erfahrung spiegelt. Wir erleben, beschreiben die Realität

als durch diesen Gegensatz geprägt, belegen Tiere/Dinge mit entsprechenden Charakteristika: *Der* Hund erscheint uns männlicher als *die* Katze.

Das ist schlimm, weil damit in unserer (und den meisten anderen) Sprache(-n) eine Überordnung des Männlichen über das Weibliche entsteht, die die gesellschaftliche Realität im Patriarchat spiegelt und Frauen in ihrer Entfaltung einschränkt.

Eine Symmetrie, ein Gleichgewicht ist tatsächlich nicht möglich. Wir können Frau und Mann gleichzeitig und gleichberechtigt sehen und malen - im Raum. Sprache spielt sich in der Zeit ab, fordert ein Nacheinander, ein Vor- und Nachordnen und das wird zum Unter- und Überordnen. In einer patriarchalen Gesellschaft wird der Mann vorgeordnet.

Sprache ist ein Mittel der Abstraktion, der Begriffsbildung. Wir können zusammenfassen, verallgemeinern, abstrahieren. Dazu wird in einer patriarchalen Gesellschaft die männliche Form benutzt.

Wir sagen: die Sprache ist asymmetrisch. Der Mann ist die Norm, die Frau das Zweitrangige. Dafür gibt es Beispiele auf zwei Ebenen: in der Grammatik, d.h. dem Zusammenspiel der Wörter im Satz, und in der Semantik, d.h. der Ebene der Wortbedeutung.

Mehrzahlbildung bei gemischten Gruppen

Frauen und Männer in einer Gruppe sind: Zuschauer, Teilnehmer, Wähler. Erst ab 100 ist es grammatisch korrekt, von Teilnehmerinnen, Wählerinnen usw. zu sprechen. Besonders zäh sind die Komposita: Teilnehmerliste, Beamtengesetz, Lehrerzimmer, Pfarrerkalender, Bürgerrechte. Umgekehrt wäre es undenkbar, einen Mann auf eine Teilnehmerinnenliste zu setzen.

Frauen sind es gewöhnt, als "Liebe Zuschauer" angedredet zu werden, Männer können den umgekehrten Fall nicht dulden. Sie sind immer gemeint, nie nur "mit"-gemeint. Beispiel: Als Schwangerschaftsurlaub eingeführt wurde, hieß es im Ärztegesetz: Der Beamtin kann Urlaub gewährt werden. Das wurde als grundgesetzwidrige Diskriminierung angefochten. Das Gesetz wurde geändert: Dem Beamten kann Urlaub ...

Generische Oberbegriffe

Aber nicht nur 99 Frauen und ein Mann, auch 100 Frauen können als 100 Teilnehmer bezeichnet werden, weil die Mehrzahl doppeldeutig ist: "Amerikaner", "Beamte", "Teilnehmer" kann mehrere Männer oder eine gemischte Gruppe bezeichnen - oder vom Geschlecht abstrahieren und den Typ "Beamte" unabhängig vom Geschlecht meinen, auch z.B. mehrere "Beamtinnen". Es gibt also geschlechtsspezifische und geschlechtsneutrale, geschlechtsab-

strahierende Mehrzahlbegriffe. Wir nennen das "generischen" Plural ("genus - Art, Gattung"). Beispiele für diese Doppeldeutigkeit: Drei Kirchenvorsteher treffen sich heute beim Pfarrer. Drei Kirchenvorsteher und ihre Frauen kommen zum Tee.

In den Köpfen erscheinen natürlich, wenn überhaupt, bei generischen Oberbegriffen zunächst Bilder von Männern. Z.B. "Es gibt in unserer Stadt 1200 arbeitslose Jugendliche. Darunter stellt sich man, aber auch frau zunächst Jungen vor. Frauen haben lernen müssen, in vielen Situationen blitzschnell zu entscheiden, ob sie in einem solchen Mehrzahlwort mitgemeint sind. - Der Gemeindegemeinderat trifft sich im Dominikanerkloster. (Frau: Bin ich willkommen, oder gibt es einen streng getrennten Gemeindegemeinderatinnenstammtisch?) Wegen dieser Doppeldeutigkeit kann es zu Problemen kommen, auf die Frauen zunehmend gern hinweisen. "Kreuzen Sie die Kandidaten Ihrer Wahl an" - ist das grundgesetzwidrig? Wegen eines solchen Problems wurden Volkszählungsbögen eingestampft.

Generische (geschlechtsabstrahierende, geschlechtsneutrale) Einzahl

Eine Person wird stellvertretend für eine ganze Gruppe genommen - und da wird natürlich die männliche Form gewählt, auch wenn auch oder sogar vor allem Frauen gemeint sind. Wichtigstes Beispiel im Deutschen: der Mensch. Ein Mensch, der

sich ein Schnitzel briet ... Der Wähler entscheidet. So wird deutlich: Eine Frau kann den Menschen, die Menschheit nicht symbolisieren, nie das Allgemeine darstellen. Das Weibliche ist immer das Spezielle, das Abgeleitete, eine Untergruppe. Als es die ersten männlichen Hebammen gab, mußte das Hebammengesetz geändert werden. So entstand das erste frauengerecht formulierte Gesetz: Im Hebammengesetz heißt es schön durchgängig der Arzt/die Ärztin, der Schüler/die Schülerin - und als Zusatz: Eine Hebamme i. S. des Ges. ist auch der Entbindungspfleger.

Generischer (geschlechtsneutraler) Gebrauch unbestimmter Fürwörter

Unbestimmte Fürwörter in der Einzahl sind männlich, und auf sie wird mit männlichen Fürwörtern verwiesen, auch wenn Frauen gemeint sind. Einige, grammatikalisch korrekte, Beispiele:

- Jeder sollte seinen Mädchennamen behalten dürfen.
- Und auch für die Hausfrau gilt: Wer rastet, der rostet.
- In einer Frauengruppe fühlt sich jeder mitverantwortlich.
- Jemand hat seinen Lippenstift im Bad liegen lassen.

Die Form "jede, die", "Wer kann mir ihren Lippenstift geben" ist grammatikalisch nicht korrekt - aber das wird sich ändern.

Semantik

Asymmetrie in der Wortbedeutung und Wortbildung:

Es gibt viel mehr abwertende Begriffe für Frauen: Putzteufel, Rabenmutter, Emanze, Karriereweib, Flittchen (aber: Herr der Schöpfung, Ernährer, Hühne, Held, Kerl). "Sag es treffender" (rororo) hat für "Frau" 60 Synonyme, davon 58 abwertende, für "Mann" 34 Synonyme, davon 31 positive. Es gibt mehr abwertende Wörter, die weiblich sind: Heuluse, lahme Ente, Otto Normalverbraucher/Lieschen Müller, Milchmädchenrechnung, Klatschbase, dumme Kuh und toller Hecht, sie ist ein toller Typ, ein guter Kerl, Lausbub.

Weibliche Begriffe sind meist die abgeleiteten: Lehrer - Lehrerin (Ausnahme: die Witwe - der Witwer). Männer lassen sich nicht mit weiblichen Begriffen bzw. Begriffen, die von weiblichen Begriffen abgeleitet sind, bezeichnen.

Hebamme - Entbindungspfleger

Krankenschwester - Pfleger

Diätassistentin - Ernährungsberater

Kindergärtnerin - Erzieher

Asymmetrie von Titeln und Anreden:

Mann wird über Beruf/Qualifikation definiert und vorangestellt. Frau wird über ihren Mann und ihren Körper definiert.

Thesen

Die Reihenfolge der-die-das bezeichnet eine Rangordnung. Diese Rangordnung ist Spiegel der gesellschaftlichen Zustände und hält sie aufrecht, stützt sie.

Nur männliche Begriffe können zu Oberbegriffen werden. Weibliche Begriffe bezeichnen immer das Spezielle, Abgeleitete.

In den vorherrschenden männlichen Formen sind Männer immer mitgemeint, Frauen müssen das von Fall zu Fall entscheiden.

Wir verbinden mit "er" und "sie" bestimmte Gefühle, Vorurteile.

Texte, in denen die männlichen Formen überwiegen (also alle), geben Frauen weniger Möglichkeiten, sich angesprochen zu fühlen.

Es findet zur Zeit ein Sprachwandel statt. Frauen verstehen generische Oberbegriffe als geschlechtsspezifische Aussagen, fühlen sich also ausgeschlossen und fordern ein, daß sie eigens benannt werden, wenn sie gemeint sind.

Die sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern wird durch die Sprachstruktur (und durch die gesellschaftlichen Realitäten) erschwert.

Welche Auswirkungen haben diese Sprachstrukturen auf Frauen?

Warum ist die Asymmetrie der Sprache für Frauen so schlecht und für Feministinnen so ärgerlich? Warum wecken Forderungen nach sprachlicher Änderung so unerwartet heftige Reaktionen?

Weil Sprache Bewußtsein schafft (und umgekehrt) und weil Sprache Realität spiegelt und unterstützt.

Wenn das Kleinkind anfängt, ihr Bettchen zu verlassen, nimmt sie die Welt als eine auf sie einstürmende Vielfalt von Farben, Formen, Lauten, Sinesindrücken auf. Bisher hatte sie einige praktische Mechanismen entwickelt, damit umzugehen. Sie spürt die Brust oder die Flasche, sie schreit, und die Mutter weiß, was sie will. Der Ausschnitt an erfahrbarer Wirklichkeit ist begrenzt.

Nun fängt sie an, die Welt zu begreifen und zu erfahren. Die Sprache, die sie lernt, ist das erste Abstraktionsmodell, das ihr hilft, die Vielfalt zu ordnen und in den Griff/auf den Begriff zu bringen. Für Menschen lernt sie erst konkrete Namen, dann daß auf den Bruder mit er, auf sich selbst mit sie verwiesen wird, dann daß alle ers Buben/Männer und alle sies Mädchen/Frauen sind.

Mit der Sprache lernt sie die Geschlechtsdifferenzierung und die eigene Geschlechtsrolle. Das Bewußtsein der geschlechtlichen Identität ist mit 3

Jahren abgeschlossen, etwa gleichzeitig mit der Sprachentwicklung. "Ich bin ein Mädchen." Und deshalb hat sie gelernt: die Reihenfolge Vater - Mutter - Kind; Bruder und Schwester gilt in der Sprache und allzuoft in der Realität. Und eine Heulsuse und ein Lausbub haben einen unterschiedlichen Wert.

Sie weiß jetzt: die grammatische Rangfolge ist eine soziale. Weibliche Eigenschaften sind tendentiell negativ, der Bruder erstrebt sie nicht, und auch der Vater will nicht sein wie Mutter. Brüderchen ist beleidigt, wenn er Heulsuse genannt wird, Schwesterchen wird widerwillig als Lausbub gelobt, eigentlich sollte sie nicht so rumtoben - sie muß geschützt, behütet werden.

Grammatik und Semantik prägen Selbstverständnis und Bewußtsein um so tiefer, als Sprache und Realität identifiziert werden. Ein anderes Abstraktionsmodell gibt es nicht.

Das alles ist tief verinnerlicht, weil es mit den ersten zwischenmenschlichen Erfahrungen gelernt wird. Deshalb reagieren Menschen aggressiv auf die Bitte, ihr Sprachverhalten zu ändern. Sie müßten ihr Bewußtsein, ihr Selbst- und Rollenverständnis, ihr Weltverständnis ändern - Männer und Frauen!

Was hat das Mädchen gelernt:
ich bin ein Nicht-Mann

ich bin *das* Mädchen und soll *die* Frau werden
ich komme viel weniger vor.

Die Auswirkungen auf das Selbstbewußtsein sind evident. Vor allem verhindert die Sprache eins: Daß Frauen sich einfach und selbstverständlich "gleich" fühlen und verhalten. Die Sprache hilft ihnen nicht zum Selbstbewußtsein, sondern führt zu freiwilliger Selbstbescheidung oder mühsamer Selbstbehauptung.

Frauen müssen sich erst ermutigen, sich auf eine Anzeige zu bewerben, bei der generische Oberbegriffe genannt werden, oder wo zwar in der Überschrift Männer und Frauen genannt, später aber grammatisch mit "er" fortgefahren wird.

Es bedarf einer besonderen Anstrengung, Frauen extra zu benennen, einer Anstrengung, die Frauen den Männern nicht dauernd zumuten mögen und die sie sich auch selbst nicht gern herausnehmen. Oder die sie aggressiv wahrnehmen zu müssen glauben.

Weil Frauen sprachlich nicht vorkommen, nicht sichtbar werden, werden Frauen scheinbar geschichtslos. Wer weiß, daß die Väter des Grundgesetzes erheblich von vier Müttern gelernt haben? Weil ihre Beiträge und Leistungen nicht genannt werden, werden Frauen nicht motiviert zu solchen Leistungen. Es gibt für sie keine Vorbilder, keine

Identifikationsmodelle - in der Sprache nicht und in der Realität nicht.

Frauen können gar nicht selbstverständlich "gleich" sein und sich so verhalten, weil die Sprache ihnen einen Sonderraum einräumt.

Wo Frauen die Vorurteile über die mangelnde Kompetenz von Frauen ad absurdum führen, erscheinen sie sprachlich als Ausnahmen: die Bundesministerin bleibt immer exponiert und doppelt gefordert, die eine Premierministerin beweist, daß Frauen in der Politik eben so sind; für die Wahl der einen Pröpstin gelten besondere Maßstäbe, sie wird auch von Frauen kritischer gesehen. Wie kommen wir zur gleichberechtigten Teilhabe an der allgemeinen Mittelmäßigkeit?

Die generischen Begriffe verschleiern faktische Ungleichheit. Frauen glauben, daß Gleichberechtigung herrscht und nur sie selber nicht stark genug sind, sie in Anspruch zu nehmen. Sie (und die Männer) merken nicht, daß einige Berufe ihnen tatsächlich verschlossen sind. Niemand sagt: Notare und Notarinnen, weil es keine gibt, und weil es niemand sagt, wird keine Frau Notarin. Erst, wo gesagt wird: Frauen und Männer erhalten gleichen Lohn (und nicht "jeder") fragt frau sich, ob das stimmt. Erst, wo gesagt wird: Kreuzen Sie die Kandidatin oder den Kandidaten Ihrer Wahl an, fällt auf, daß es gar keine Kandidatin oder nur sehr wenige gibt.

Angeregt durch die Ausführungen von Frau Dr. Wegener haben wir "Goldene Regeln" formuliert, die wir als selbstverständlich für ein "stimmiges" Miteinander ansehen.

Goldene Regeln für eine gerechte Sprache

1. Frauen und Männer ausdrücklich benennen:
 - Brüder und Schwestern
 - Freundinnen und Freunde
 - Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

2. Die ganze Fülle der Sprache ausschöpfen:
 - alle, die den Gottesdienst besucht haben - statt: die Besucher des Gottesdienstes
 - jede und jeder von uns

3. Auf diskriminierende Redewendungen aufmerksam werden:
 - Mannsbild - Klatschbase
 - Frauenzimmer - Zimtzigke
 - Otto Normalverbraucher - Waschweib
 - Milchmädchenrechnung - Kanzelschwalbe

4. Kirchliche und gesellschaftliche Hierarchien nicht auf Kosten der Würde anderer einsetzen:
 - zwei Bischöfe und eine Frau (werden reden)
 - Herr Weihbischof, Herr Oberkirchenrat, Frau X
 - Herr Oberbürgermeister, Herr Stadtrat und Frau X

5. Andere nicht durch Fachsprache, Zitate und Abkürzungen ausgrenzen:

- Fachbegriffe: Konvivenz, Gravamina
- Zitate aus ökumenischen Papieren (die nur einige gelesen haben)
- Abkürzungen: baf, Stau, AFK, CCEE

3.2 Was will feministische Theologie?

Feministische Theologie ist Anfang der 70er Jahre entstanden und verdankt sich dem Interesse und Engagement christlicher Frauen. Sie will ans Licht bringen, was Frauen zur Theologie, zu kirchlicher Lehre und zu kirchlichem Handeln beigetragen haben und in Zukunft beitragen wollen.

Feministische Theologie hat sich in den letzten Jahren weiterentwickelt und vervielfältigt. In Kirchengemeinden und christlichen Kreisen nahezu aller Konfessionen, in Akademien, Universitäten und auf Großveranstaltungen wie auf Katholikentagen, Christivals oder anderen Kirchentagen - überall finden sich Frauengruppen, die Themen der feministischen Theologie aufgreifen und für sich erarbeiten. Theologische Netzwerke sind von Frauen geknüpft worden, die untereinander in Verbindung stehen: in Afrika und Asien, in der Karibik und in Lateinamerika, in Nordamerika und Europa.

Aus dem Blickwinkel von Frauen

Feministische Theologie kann bezeichnet werden als "Theologie aus der Perspektive von Frauen". All ihren unterschiedlichen Ansätzen ist gemeinsam,

daß sie in bezug auf ihren Glauben, auf ihre Rolle in der theologischen Tradition und ihre Stellung in der Kirche bei den Erfahrungen und Sichtweisen von Frauen beginnen. Die eigenständige theologische Arbeit von Frauen verändert gegenwärtig die kirchliche Praxis - in Gottesdiensten, in der liturgischen Sprache, in Gemeindeveranstaltungen und Gruppenangeboten, in der Erwachsenenbildung, in Fortbildungsangeboten.

Feministische Theologie stellt die Anliegen, Fragen und Einsichten von Frauen in den Mittelpunkt. Die je besonderen Lebens- und Glaubensgeschichten von Frauen und Männern gehören zum Ganzen des Glaubens. Beide in ihrer Besonderheit wahrzunehmen, ermöglicht neue Beziehungen und hilft, lebendige Ausdrucksformen des Glaubens zu entwickeln.

Abgesehen von dem Problem einer gerechten Sprache - dieser Thematik ist in diesem Heft ein eigener Beitrag gewidmet - stehen gegenwärtig zwei Schwerpunkte im Vordergrund. Exemplarisch kann an ihnen verdeutlicht werden, welche Anliegen feministische Theologie ganz konkret verfolgt.

Feministische Bibelauslegung

Feministische Theologinnen lesen die Bibel mit ihren Augen. Sie haben viele Frauengestalten und Frauengeschichten wieder "ausgegraben", die in Predigt und Lehre der Kirche lange keine Rolle

spielten und vergessen waren. In diesen Geschichten finden Frauen oft sehr unmittelbar eigene Lebens- und Glaubenserfahrungen wieder.

Feministische Theologie zeigt auf, wo Frauen in biblischen Texten unterschlagen, benachteiligt und abgewertet werden. Die Erfahrung zeige, daß die Bibel für Frauen nicht nur befreiende, heilende und erlösende Kraft besitzt, sondern auch unterdrückende: in Geschichte und Gegenwart wurden und werden Frauen mit Berufung auf die Bibel an den Rand gedrängt und benachteiligt. Solche Erfahrungen stünden im Widerspruch zum verbindlichen Wort Gottes, das heilen und befreien will, nicht jedoch verwunden oder unterdrücken.

Feministische Theologie versucht, mit Hilfe der biblischen Zeugnisse, vor allem die Glaubensgeschichte von Frauen neu zu verstehen und zu entdecken. So läßt sich beispielsweise die Geschichte des Urchristentums zum Teil neu verstehen, nämlich als eine Zeit, in der Frauen eine gleichberechtigte, verantwortliche Stellung in der Gemeinde hatten, in der dann aber Frauen immer mehr wieder an den Rand gedrängt wurden. Feministische Theologinnen haben in den letzten Jahren viele unbekannte Frauentraditionen in den apokryphen Evangelien und in späteren Legenden wiederentdeckt. In diesen Schriften sind Ansätze biblischer Frauentraditionen ausgezogen und weiter erzählt, die die vielfach unbekannte Frauengeschichte illustrieren. So gibt es Erzählungen über Maria Magdalena, die ih-

re biblische Bedeutung als erste Auferstehungszeugin noch einmal verstärken, während in den Großkirchen und ihren Schriften ein unbiblisches Bild der "Sünderin" Maria Magdalena gezeichnet wurde.

Frauen sind bei ihren Neuentdeckungen darauf gestoßen, wieviel Antijudaismus immer noch die Auslegung der Bibel und die theologische Forschung durchzieht und wie viele Parallelen es zwischen Antijudaismus und Sexismus gibt. Christlichen Frauen ist es ein Anliegen, daß ihre eigene Suche nach Befreiung von Diskriminierung nicht zu Lasten jüdischer Frauen und Männer geht, indem nun einfach das Christentum als frauenfreundlich, das Judentum dagegen als frauenfeindlich dargestellt wird. Forschungen zeigen, daß hier viele der gängigen Vorurteile gegenüber dem Judentum zur Zeit der Bibel revidiert werden müssen, weil es eine bisher noch weitgehend unbekannte jüdische Frauengeschichte gibt.

Frauen haben heute verschiedene Zugänge zu biblischen Texten. Sie bedienen sich moderner Auslegungsmethoden: wissenschaftlich exegetisch, mit besonderer Betonung der Sozialgeschichte, gerne auch psychoanalytisch. Oft haben sie auch intuitive eigene Zugänge zu Texten und können unmittelbar ein Stück persönlicher Lebensgeschichte darin entdecken. Besonders intensiv erleben sie die biblische Botschaft im Spielen der Geschichten oder im Bibliodrama. Die Verkündigung von der Kanzel erlebt

eine Bereicherung, auf die Frauen heute nicht mehr verzichten wollen. Alle diese Formen regen an, lebendige und gegenwärtige Zugänge zur biblischen Botschaft zu bekommen. Nach Joel 3 werden Söhne und Töchter prophezeien. Frauen, die in der Kirche lange stumm gehalten waren, erheben heute den Anspruch, ihre Erfahrungen und Erkenntnisse einzubringen, die oft anders als männliche sind.

Gottesbilder

"Du sollst dir kein Gottesbild machen" heißt es im biblischen zweiten Gebot (2Mose 20,4; 5Mose 5,8). Dieses Verbot betrifft auch unsere Gottesbilder, denn sie sind Ausdruck unserer Erfahrungen und Prägungen, unserer Hoffnungen und Wünsche, unserer Ängste und Projektionen. Wir können sie nicht verlassen, aber ändern; wir können sie nicht grundsätzlich überwinden, aber erweitern. Die Fülle der sprachlichen Vergleiche und gedanklichen Bilder für Gott, die es in der Bibel gibt, gehören in diesem Zusammenhang. Keines kann mehr sein als es ist: ein Vergleich; jedes hat nur begrenzte Geltung. Die Bibel spricht von Gott weithin in männlichen Bildern. Als "Herr", "König", "Richter" und "Vater" wird Gott bezeichnet. Seltener sind weibliche Bilder, die Gott als "Mutter" (Jesaja 66,13), "gebärende Frau" (Jesaja 42,14) oder "Hebamme" (Jesaja 66,9) zeigen. Zum biblischen Gottesbild gehören auch die Vorstellungen von der Weisheit als Mitgeschöpferin, die vor dem Ursprung der Welt entstand und Gott in der Schöpfung zur Seite stand

(vgl. Sprüche 8,22ff). In Hosea 11 kommen beide - weibliche und männliche - Vergleichsmöglichkeiten zusammen: Zwei Gefühlsregungen Gottes streiten miteinander - Wut und Zorn mit Liebe und Barmherzigkeit. Wut und Zorn zeigen sich in Bildern von Krieg und Vernichtung, im Kampf der Männer mit dem Schwert; Liebe und Barmherzigkeit sind in Bildern der Fürsorge einer Mutter ausgedrückt, die ihr Kind in den Armen wiegt und ihm zu essen gibt. Die Hinwendung Gottes zu Israel, die "weibliche" Seite Gottes behält das letzte Wort: "Nicht will ich handeln nach der Glut meines Zornes, nicht wiederum Ephraim verderben, denn Gott bin ich und nicht Mann ..." (Hosea 11,9).

Die feministische Auslegung dieser Stelle dokumentiert beispielhaft blinde Flecken der bisher geläufigen (männlichen) Exegese, fordert zugleich aber auch zur Diskussion heraus:

1. *Gegen die bisher zumeist vertretene Meinung, Hosea stelle hier das Liebesverhältnis zu seinem Volk "mit der Vorstellung des Vater-Sohn-Verhältnisses" dar (Wolff), wird mit Recht darauf hingewiesen, daß die Bilder der Liebe, die der Prophet verwendet, eher einen mütterlichen Charakter haben. Das Wort "Vater" wird nicht gebraucht. Doch sind die im Hebräischen partizipial gefaßten Aussagen, daß Gott für sein Volk war "wie die, die ein kleines Kind an ihre Wangen heben", grammatikalisch eindeutig männlich. Wie im Deutschen können damit jedoch im Plural männliche und weibliche Personen bezeichnet werden, so daß die Einheitsübersetzung zu Recht in Klammern "Eltern" ergänzt (Luther hat hier ein vom Urtext abweichendes, eher männliches Bild). Wären nur Mütter gemeint, müßte es im Hebräischen anders heißen.*

2. *Der Übersetzung in Vers 9, Gott sei nicht "Mann" (Einheitsübersetzung und Luther: "Mensch"), liegt im Hebräischen ein Wort zugrunde, daß primär in der Tat "Mann", dann aber auch - wie im Englischen "man" - "Mensch" bedeutet (in Ermangelung eines eigenen Wortes für Personen beiderlei Geschlechts). Feministische Exegese ist zugegeben, daß man dann auch in der Wut und der verheerenden Glut des Zornes, von denen hier die Rede ist, primär männliche Eigenschaften zu sehen hat. Doch werden sie von Hosea nicht eigentlich der Barmherzigkeit Gottes, sondern seiner Heiligkeit gegenübergestellt: Der Zorn des heiligen Gottes ist nicht ungezügelter Zerstörungswut wie nur zu oft unter (menschlichen) Männern.*
3. *Die Bibel weiß jedoch, daß der "Zorn" Gottes auch ein wesentliches und heilsames Element seiner "Pädagogik" ist. In der Liebe des heiligen Gottes ergänzen sich Barmherzigkeit und Zorn, "Mütterlichkeit" und "Väterlichkeit": Sein Zorn, das macht Hosea deutlich, ist umfassen von seiner mütterlichen Barmherzigkeit. Bei den Menschen kennt die Heilige Schrift jedoch nicht nur gefährliche und zerstörerische Einseitigkeiten der Männlichkeit/Väterlichkeit, sondern auch der Weiblichkeit/Mütterlichkeit, z.B. mütterliche Vereinnahmung (vgl. Joh 2,3f) und Mißbrauch der Mutterbindung infolge weiblicher Rachegefühle (vgl. Mt 14,8).*
4. *Die oben zitierte feministische Auslegung von Hosea 11 stellt positiv verwirklichte Weiblichkeit negativ verwirklichter Männlichkeit gegenüber. Wahre Gemeinschaft von Frauen und Männern ist jedoch nur möglich, wenn beide von der Heiligkeit Gottes her geläutert und geheiligt (vgl. 1Petr 1,15) werden und, sich ergänzend, zueinander finden - auch in jeder und jedem einzelnen.*

Das Überwiegen männlicher Bilder ist nicht von der Tatsache zu trennen, daß die biblischen Texte

aus einer eindeutig patriarchalen Gesellschaft kommen. Um so höher ist die in 5Mose 4,16 formulierte Erkenntnis zu schätzen, daß Gott nicht männlich ist: "So hütet euch denn, um eures Lebens willen ..., daß ihr nicht frevelt und euch ein Gottesbild macht in Gestalt irgendeiner Statue, das Abbild von etwas Männlichem oder etwas Weiblichem". Israel hat gewußt und ausdrücklich formuliert, daß Gott nicht weiblich und nicht männlich sein kann und so jenseits der grundlegenden Spannung der Schöpfung (vgl. 1Mose 1,27) steht. Diese theologische Erkenntnis relativiert Gottesbilder und Kirchensprache gleichermaßen. Wer von Gott spricht und dabei eigene Erfahrungen nicht außer acht läßt, wird weibliche und männliche Bilder benutzen, nicht anders als die Bibel selbst. Männliche wie weibliche Bilder sind gleichermaßen tauglich wie untauglich. Das Bilderverbot wird am besten bewahrt, wenn die Fülle der Bilder die Relativität jedes einzelnen erkennen läßt.

Zusammenfassung

Feministische Theologie ist eine Form von Befreiungstheologie. Sie will befreien von gesellschaftlichen und auch religiösen Zwängen, denen Frauen unterworfen sind. Sie will Frauen befreien zum Glauben, daß auch sie Ebenbilder Gottes sind; zu einer eigenen, nicht vom Mann abgeleiteten Identität; zu Selbstwert und Selbstbestimmung; befreien dazu, daß Frauen ihrer Verantwortung als Christinnen wirklich gerecht werden können.

Dabei stellt feministische Theologie die kritische Frage: Wieweit haben Theologie und Kirche zur Abwertung, Benachteiligung und Unterdrückung von Frauen beigetragen?

Ein wichtiges Stichwort ist das der Ganzheitlichkeit. Feministische Theologie versucht, Pole, die auch in der Theologie auseinandergerissen und hierarchisch geordnet wurden, in ein Gleichgewicht zu bringen, indem die jeweils "weibliche" Seite (Körper, Gefühl, Intuition, Phantasie, Subjektivität etc.) bewußt betont und aufgewertet wird.

Feministische Theologie ist ein Prozeß, in dem Frauen neue Denk- und Lebensmuster entwickeln. Entscheidend ist, daß auch feministische Christinnen sich zu einem persönlichen Gott bekennen, der/die in eine personale Beziehung zu uns treten möchte.

3.3 Teilhabe der Frau am geistlichen Amt

In nahezu allen Kirchen ist in den letzten Jahrzehnten hier vieles in Bewegung geraten. An der Gleichwertigkeit von Frau und Mann gemäß ihrer schöpfungsgemäßen Bestimmung als Ebenbild Gottes bestehen nirgendwo Zweifel. Inwieweit sich daraus jedoch eine völlige Gleichberechtigung auch im Zugang zu allen kirchlichen Ämtern ergibt - darüber gehen die Meinungen nach wie vor sehr weit auseinander.

Für diejenigen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, die von der Reformation herkommen, ist inzwischen - abgesehen von Ausnahmen und internen Kritikern - die Ordination der Frau bis hin zum Bischofsamt zur gängigen Praxis geworden. Für die römisch-katholische Kirche wie auch für die Orthodoxie scheint dies derzeit und auf absehbare Zukunft unmöglich - ungeachtet starker Tendenzen, die auch in diesen Kirchen eine Aufwertung der Frau in geistlicher Hinsicht fordern.

Die wichtigsten Positionen in dieser Frage werden im folgenden dargestellt. Die Verschiedenartigkeit in der biblisch-theologischen Argumentation wird dabei ebenso deutlich wie die Tatsache, daß diese Frage fortan unabweisbar auf der ökumenischen Tagesordnung steht.

a) Frauenordination und Bischofsamt
Evangelische Positionsbestimmung

Die Wahl einer Frau zur Bischöfin von Hamburg hat in der kirchlichen Öffentlichkeit eine kontrovers geführte Diskussion ausgelöst. Die Kammer für Theologie der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) nahm dies zum Anlaß, die gesamte Problematik in einer grundsätzlichen Stellungnahme zu erörtern. Diese Stellungnahme spiegelt einen breiten Konsens in den Kirchen der Reformation wider im Hinblick auf die volle Teilhabe von Frauen am geistlichen Amt. Darüber hinaus erneuert sie biblische Grundeinsichten über die Gemeinschaft von

Frauen und Männern in der Kirche, die ökumene-
weit Gehör finden möchten.

In gekürzter Form werden die Kernaussagen dieser
Stellungnahme hier wiedergegeben.

"Die Bibel mit ihren unterschiedlichen Aussagen
hat ihre eindeutige und einende Mitte in der Heils-
tat Gottes in Jesus Christus. Christus ist der Ge-
meinsinn der Bibel, von dem her und auf den hin
die einzelnen Schriftaussagen immer neu zu be-
denken sind. Von dieser Mitte der Schrift her wird
man die biblischen Aussagen über das Verhältnis
der Männer und Frauen nur recht verstehen, wenn
man den Grundaussagen über die uneingeschränk-
te Gleichstellung beider sowohl in den Schöpfungs-
berichten als auch im Rechtfertigungs- und Erlös-
ungsgeschehen das ihnen zukommende Gewicht
einräumt:

- Nach den beiden Schöpfungsberichten (1Mose 1-
2,4a und 2,4b-25) ist die gleiche Würde von
Mann und Frau im Gottesverhältnis verankert.
Der Mensch wird zum Bilde Gottes als Mann
und Frau geschaffen, ohne daß ein Unterschied
des Ranges statuiert wird. Beiden Geschlechtern
gelten Auftrag und Segen Gottes. Beide verfallen
in Sünde und Schuld. Der Begriff der "Gehilfin"
oder die Verse von der Erschaffung der Frau aus
der Rippe des Mannes sind keine Belege für eine
abgestufte Verantwortung von Mann und Frau,
wohl aber eindruckliche Aussage über ihre

unauflösliche Verbundenheit, ihre gegenseitige Ergänzung und ihr Verlangen nach einander.

- Die vier Evangelien zeugen von der souveränen Selbstverständlichkeit, mit der Jesus sich unterschiedslos Männern und Frauen zuwandte, sie in seinen Dienst rief und ihnen sein Heilen und seine Sündenvergebung zuteil werden ließ. Frauen erhalten als erste den Auftrag zu verkündigen, daß Christus auferstanden ist (Mt 28,7f; Mk 16,7.10; Lk 24,9f.22; Joh 20,17).
- Die Apostelgeschichte berichtet, daß Männer und Frauen sich taufen ließen, gleicherweise den heiligen Geist empfangen und vollwertige Glieder am Leibe Christi wurden. Das Pfingstgeschehen galt als die Erfüllung der eschatologischen Verheißung, daß "Söhne und Töchter weisagen werden" (Joel 3/Apg 2,17).
- Der Apostel Paulus betont in seinen Briefen die Gegenwärtigkeit des Heils unter der Herrschaft des Christus praesens. Nach urchristlicher Verkündigung, die Paulus aufnimmt und weiterentwickelt, schafft Gott in der Taufe als Besiegung des Glaubens die "neue Schöpfung" (2Kor 5,17), in der alle Rangunterschiede zwischen Juden und Heiden, Sklaven und Freien, Männern und Frauen aufgehoben (Gal 3,28) und allen Glaubenden Befreiung, Ebenbürtigkeit und gleiche Würde zugesichert werden. Kein Charisma, auch nicht das der Prophetie, wird Frauen ver-

wehrt. Der Dienst der "Mit-kämpferinnen" des Paulus (Phil 4,2; vgl. Röm 16,1f.) läßt sich nach den Aussagen der Schrift nicht allein auf den Dienst an Frauen und Kindern begrenzen.

- Im Bild von dem einen Leib mit seinen verschiedenen Gliedern ist das Ziel einer Gemeinschaft von gleichwertigen, gleichberechtigten Frauen und Männern vorgegeben, die mit ihren vielfältigen und verschiedenen Gaben das Evangelium in die Welt tragen und der Zuwendung Gottes gewiß sein dürfen. Zwar besagt das Bild selbst, daß Gleichwertigkeit nicht Gleichartigkeit bedeutet. Doch dies kann nicht als Argument gegen die uneingeschränkte Zulassung von Frauen zum Dienst der Verkündigung gelten. Vielmehr zieht Paulus aus der Gleichwertigkeit auch sonst unmittelbare praktische Konsequenzen für das Miteinander der Christen in der Gemeinde. Gottes Erlösungshandeln in Jesus Christus schafft eine neue Freiheit der Kinder Gottes, die auch die bisherige Diskriminierung der Frau überwindet und allein die Liebe und die Auferbauung der Gemeinde als Maß kennt. Auf dem Hintergrund dieser zentralen paulinischen Aussagen sind die vereinzelt restriktiven Forderungen des Apostels nach Schweigen und Unterordnung der Frau zu verstehen. Dabei ist die Beobachtung wichtig, daß es sich ausnahmslos um die Regelung aktueller Ordnungsfragen handelt, die aufgrund von Mißverständnissen und Konflikten in den paulinischen Gemeinden nötig wurde.

- Die Aussagen der "Unterordnung" der Frau in 1Kor 14; 1Tim 2 und in Haustafeln (Kol 3,18ff; Eph 5,21ff) betreffen das Miteinander in der Ehe und sind nicht in Grundsatzaussagen über das Verhältnis von Mann und Frau überhaupt umzuwandeln, aus denen dann Folgerungen über den Dienst von Frauen in der Gemeinde gezogen werden könnten. Die Forderung der Unterordnung hat ihren eigentlichen Hintergrund in den Sätzen über Christi Unterordnung unter Gott (1Kor 15,23-28) und die Unterordnung der Gemeinde unter Christus (bes. Eph 5,21ff.). Hier wird keine von der Schöpfung her begründete Zurücksetzung der Frau gegenüber dem Mann umschrieben, wohl aber eine Ordnung des liebenden, verantwortlichen Umgangs miteinander, die erst von der beiderseitigen Christusbindung her erfüllbar ist.

Es gilt heute, die befreiende Botschaft Christi an seine Gemeinde als eine Versammlung von Geistbegabten neu zu hören. Gerade von da aus läßt sich Zustimmung zu den Entscheidungen in der damaligen Situation und Freiheit zu neuen Entscheidungen in der Gegenwart durchaus vereinen."

Im Blick auf gegenwärtige Anfragen zur Frauenordination und zur Wahl einer Bischöfin wird betont:

"Die Kammer für Theologie teilt nicht die Besorgnis, die Wahl einer Frau in das Bischofsamt belasten den ökumenischen Dialog und vertiefe den Riß

zwischen der evangelischen Kirche und der römisch-katholischen bzw. orthodoxen Christenheit. In der anglikanischen Kirchengemeinschaft wurden bereits Frauen ordiniert. Gegenüber der römisch-katholischen und orthodoxen Kirche ist es nicht angebracht, reformatorische Erkenntnisse über das Amt der Kirche und seine Träger zu verschweigen bzw. aus ihnen nicht die notwendigen praktischen Folgerungen zu ziehen. Gelebte Ökumene verlangt von jeder Kirche, der theologischen und geistlichen Einsicht anderer Kirchen Raum zu geben. Die Christenheit, nimmt sie ihre Botschaft ernst, steht weltweit vor der Aufgabe, dem Verhältnis von Männern und Frauen eine neue Gestalt zu geben und Fehlentwicklungen, die bis heute nachwirken, zu korrigieren ... Falsche Rücksichten hätten eine Lähmung des geistlichen Lebens in unserer Kirche zur Folge. Daß es keine Gründe aus der heiligen Schrift und dem Bekenntnis gibt, Frauen von der Ordination zum Pfarramt und also auch von der Berufung in kirchliche Leitungsämter auszuschließen, muß die evangelische Kirche heute gerade auch aus ökumenischer Verpflichtung lehren und in ihrer Ordnung praktizieren."

Die hier gekürzt wiedergegebene Stellungnahme ist erschienen unter dem Titel "Frauenordination und Bischofsamt" in der Reihe der "EKD-Texte" und kann bestellt werden beim Kirchenamt der EKD, Postfach 210220, 30402 Hannover.

- b) Die geistliche Stellung der Frau in der orthodoxen Kirche

Frauenordination aus orthodoxer Sicht

Die Frage der Frauenordination trat innerhalb der orthodoxen Kirche nicht in Erscheinung, und aus diesem Grund wurde sie zumindest am Anfang nicht als ihre Frage betrachtet. Als manche Kirchen, die sich mit der orthodoxen Kirche im ökumenischen Dialog befanden, die Ordination der Frau akzeptierten, wurde diese Frage auch für die Orthodoxen ein Thema, das besprochen werden sollte, weil sie in der orthodoxen Anschauung ein Hindernis im Wege der christlichen Einheit darstellt. Um eine einheitliche Antwort auf diese heikle Frage zu finden, empfahl die III. Vorkonziliare Panorthodoxe Konferenz (Chambésy, 1986), "daß die Frage der Frauenordination von einer interorthodoxen Kommission studiert werde, damit die orthodoxe Lehre zu diesem Thema in allen Dialogen mit denjenigen christlichen Kirchen und Konfessionen, die solche Ordination vornehmen, dargelegt werden kann" (Una Sancta, 1987, 42. Jg., S. 12).

Bevor die von der III. Vorkonziliaren Panorthodoxen Konferenz empfohlene Konsultation stattfand, wurde die Frage der Frauenordination kurz auch von der Internationalen Gemischten Kommission für den Theologischen Dialog zwischen der Orthodoxen Kirche und der römisch-katholischen Kirche in Valamo/Finnland 1988 erwähnt. In einem ge-

meinsamen Dokument über "Das Weihesakrament in der sakramentalen Struktur der Kirche, insbesondere die Bedeutung der Apostolischen Sukzession für die Heiligung und Einheit des Volkes Gottes" erklärten die Delegierten der beiden Kirchen bezüglich der Ordination der Frau folgendes: "In der ganzen Geschichte unserer Kirchen haben die Frauen eine grundlegende Rolle gespielt; dies bezeugen nicht nur die heilige Gottesmutter, die heiligen Frauen, die im Neuen Testament erwähnt werden, und die zahlreichen Heiligen, die wir verehren, sondern auch viele andere Frauen, die bis heute der Kirche auf viele Weise gedient haben. Ihre eigenen Charismen sind sehr bedeutsam für die Erbauung des Leibes Christi. Aber unsere Kirchen bleiben der geschichtlichen und theologischen Überlieferung treu, indem sie nur Männer zum Priesteramt ordinieren" (Una Sancta 4/1988, 43. Jg., S. 347). Obwohl die Rolle der Frau in der Kirche anerkannt ist, haben die beiden Kirchen auf Grund der historischen und theologischen Überlieferung die Ordination der Frau zurückgewiesen.

Auf Wunsch der III. Vorkonziliaren Panorthodoxen Konferenz hat der ökumenische Patriarch von Konstantinopel die orthodoxen Kirchen zu einer Konsultation über "Die Stellung der Frau in der orthodoxen Kirche und die Frage der Ordination der Frau" im November 1988 in Rhodos einberufen. So wie der Titel der Konsultation andeutet, bezweckte die Orthodoxe Kirche, eine umfassendere Überlegung zur Rolle der Frau in der Kirche anzu-

bieten und gleichzeitig ihre Stellungnahme zur Frauenordination darzulegen. An der Konsultation nahmen alle orthodoxen Kirchen teil, und unter den Delegierten (61) waren auch 18 Frauen, die ständig an der Diskussion teilgenommen haben. Durch ihre Schlußfolgerungen wies die Konsultation die Teilnahme der Frau am besonderen Priesteramt zurück, weil "das Bewußtsein der Kirche von Anfang an Frauen von der Teilnahme an diesem besonderen Priesteramt ausgeschlossen hat aufgrund des Beispiels des Herrn sowie der apostolischen Tradition und Praxis und besonders im Lichte der paulinischen Lehre über das Verhältnis von Mann und Frau in der neuen Wirklichkeit in Christus". Nach leidenschaftlicher Diskussion sprach sich die Konsultation gegen die Frauenordination aus und begründete ihre Stellungnahme mit der Tradition der Kirche, die in folgenden Punkten zusammengefaßt wurde:

- "das Beispiel unseres Herrn Jesus Christus, der keine Frauen zu seinen Aposteln erwählt hat;
- das Beispiel der Gottesgebälerin, die in der Kirche kein sakramentales priesterliches Amt ausgeübt hat, obwohl sie gewürdigt wurde, Mutter des fleischgewordenen Sohnes und Wortes Gottes zu werden;
- die apostolische Tradition, nach der die Apostel, dem Beispiel des Herrn folgend, niemals Frauen zu diesem besonderen Priesteramt der Kirche ordiniert haben;

- einige Punkte der paulinischen Lehre über die Stellung der Frau in der Kirche;
- das Kriterium der Analogie, nach der, falls die Ausübung des sakramentalen Priesteramtes durch Frauen gestattet wäre, es von der Gottesgebärerin hätte zuerst ausgeübt werden müssen."

Die Stellung der Frau im geistlichen Leben

Falls wir uns nur auf diese kategorische Antwort beschränken, hätten wir nur einen Teil des Anliegen der Konsultation von Rhodos wiedergegeben. Die Konsultation erkannte aber auch die Notwendigkeit an, über die Stellung der Frau in der Kirche zu diskutieren, und bedauerte, daß das Engagement der Frau seitens der Kirchenleitung nicht immer genug unterstützt wurde. Im Hinblick auf die Diakonie und die pastorale Tätigkeit der Frau wurden folgende Aufgaben hervorgehoben:

- "Ausbildung und christliche Erziehung auf allen Ebenen, von kirchlichen Schulen bis hin zur höheren theologischen Ausbildung in den Seminarien;
- geistliche Beratung von Ehepaaren und Familien, Ehevorbereitung, Vorbereitung auf die Taufe, Sorge für Menschen in Notlagen;
- Kirchenverwaltung/Mitarbeit in Entscheidungsgremien auf der Ebene der Gemeinde, der Diözese und der nationalen Kirchen;
- Sozialarbeit, Arbeit mit alten Leuten, in Krankenhäusern, mit Besitzlosen und Bedürftigen;

- Chorleiterinnen, Lektorinnen, Sängerinnen;
- Ikonographie;
- Jugendarbeit;
- Wahrnehmung verschiedener Bereiche der ökumenischen Bewegung
- Veröffentlichungen/Kommunikation"

Die Konsultation empfahl auch, daß "das apostolische Amt der Diakoninnen wieder belebt werden sollte." Außerdem wäre möglich und wünschenswert, Frauen zu gestatten, durch kirchliche Weihe (cheirothesia-Handauflegung) in die "niederen Ämter" einzutreten: Hypodiakon, Lektor, Kantor, Lehrer usw., ohne daß damit neue Ämter ausgeschlossen sein sollen, wenn die Kirche sie für notwendig erachtet. Dieses Thema verdient weitere Beachtung, da es hierfür keine feste Tradition gibt."

Der Abschlußbericht der Internationalen Theologischen Konsultation von Rhodos (30.10. bis 07.11.1988) wurde in deutscher Sprache in Una Sancta 3/1989, 44. Jg., S. 252-260, und im Orthodoxen Forum 1/1989, 3. Jg, S. 93-102, unter dem Titel: "Die Stellung der Frau in der orthodoxen Kirche und die Frage der Ordination der Frauen" veröffentlicht.

- c) Einbeziehung der Frauen in das apostolische Amt
 Alt-Katholische Positionsbestimmung

Die Autorität zur Entscheidung

Mit der Kirche von England bekräftigt die Alt-Katholische Kirche ihr Recht, in der Frage der Or-

dination von Frauen zum Priesteramt ihrer eigenen Berufung von Gott zu folgen. Seit 1870 hat sie ein eigenes Modell eines Reform-Katholizismus entworfen, das ihre Autorität zu einer eigenen Entscheidung (unter Gebet und Beratung in den Gemeinden und synodalen Instanzen) begründet. "Dieses Modell kombiniert Freiheit im Detail und Einigkeit in zentralen Wahrheiten" (John Austin Baker). Es ist ihre Überzeugung, daß sich mit dem Ja zur Frauenordination nichts in der grundsätzlichen Theologie des Amts- und Eucharistieverständnisses ändert.

Der Entscheidungsweg

Die Internationale Bischofskonferenz beschloß zunächst, daß ordinierte anglikanische Frauen in den alt-katholischen Kirchen ihr Amt nicht ausüben dürfen. Doch die seit 1931 bestehende Gemeinschaft wurde deshalb nicht unterbrochen. 1976 gab die Bischofskonferenz die Erklärung ab, daß sie "in Übereinstimmung mit der alten, ungeteilten Kirche einer sakramentalen Ordination von Frauen zum katholisch-apostolischen Dienst eines Diakons, Presbyters und Bischofs nicht zustimmen" könne. (Erklärung blieb unverbindlich, da ohne die notwendige Einstimmigkeit; zudem nichtig, da nicht im Einvernehmen der Bischöfe mit ihren Kirchen getroffen.)

Die Internationale Alt-Katholische Theologenkongferenz hatte bereits 1975 die dringende Bitte an die

Bischofskonferenz gerichtet, die Frage offen zu lassen und weitere Studien zu ermöglichen.

Am 1. September 1984 erklärte die Internationale Alt-Katholische Theologenkonferenz in fünf Punkten:

- Die auf überholten nichttheologischen Voraussetzungen beruhende Argumentation der altkatholischen Tradition gibt uns heute auf, die Frage der Ordination von Frauen zum Presbyterat neu zu bedenken.
- Der ordinierte Amtsträger repräsentiert sowohl Christus, den Sohn Gottes, als auch die Gemeinde, den Tempel des Heiligen Geistes. Die Beschränkung dieser Repräsentation auf Männer allein wird als Mangel empfunden. Wir suchen nach einem Weg, diesen Mangel zu beheben.
- Wir empfehlen eine reichere Entfaltung des Amtes im Sinne der Polarität von Mann und Frau. Mann und Frau ergänzen sich gegenseitig und sind aufeinander angewiesen, so daß sich in einem so erweiterten Amt die Fülle der Menschheit zeigt ...
- Der notwendige Bewußtseinswandel in der Einstellung zum Amt wird nicht allein durch die Zulassung von Frauen herbeigeführt. Der Abbau des Ein-Mann-Betriebes müßte damit verbunden sein: Die Gemeinde ist eine Angelegenheit aller.

- Das Gespräch mit den anderen katholischen Kirchen soll gesucht werden im Hinblick auf einen möglichen Konsens. Wird dieser nicht erreicht, müßten wir uns fragen, ob wir eigenständig nach unserer Überzeugung zu handeln hätten. Eine solche Entscheidung wäre auch als Dienst an den anderen katholischen Kirchen zu verstehen.

Synodenbeschluß der Deutschen Bistumssynode am 3. Mai 1989:

"Die Bistumssynode macht sich die Feststellungen und Erklärungen der Internationalen Alt-Katholischen Theologenkonferenz 1984 zur Frage von Mann und Frau im kirchlichen Amt zu eigen.

In der gesamten Geschichte der Kirche haben weder eine lokale Synode noch ein Ökumenisches Konzil Einwände aus Glaubensgründen gegen die Ordination von Frauen zum priesterlichen Amt vorgebracht.

Die Gottebenbildlichkeit des Menschen und die Berufung der Getauften zur Teilnahme am Priestertum Jesu Christi erfährt im besonderen priesterlichen Amt ihren sichtbarsten Ausdruck. Nur Mann und Frau gemeinsam sind das volle Ebenbild Gottes. Der Ausschluß der Frau bedeutet deshalb einen existentiellen Mangel für das ordinierte Amt, den die Kirche nicht ohne Schuld weiterexistieren lassen kann, weil so nur ein Teil des gottebenbildlichen

Menschen in den priesterlichen Dienst und die geistliche Leitung der Kirche eingebracht ist.

Die Synode beauftragt daher den Bischof, die Einbeziehung der Frau in das dreifache priesterliche Amt zu verwirklichen und sich deshalb in der Internationalen Alt-Katholischen Bischofskonferenz dafür einzusetzen."

Theologische Grundlagen

- Mann und Frau gemeinsam sind in gegenseitiger Hilfe Gottes Ebenbild (Gen 1,27; Gen 2,18.20). Sie unterstehen der Fürsorge Gottes (Ps 27,9; 33,20; 42,6 u.a.; Jes 66,13; Hos 11,3ff).
- Das Neue Testament bestätigt die gleichwertige und gleichberechtigte Gottesebenbildlichkeit. Frauen sind Zeuginnen, werden Apostelinnen genannt und sind Mitstreiterinnen für das Evangelium (Mk 15,14-21; 16,1-8; Mt 28,1-10; Lk 24,1-11; Joh 20,1-8; Röm 16,1-16; Gal 3,26-28).
- Ein Priesteramt bestimmter Personen im Sinne einer Mittlerfunktion und zur Darbringung von Opfern wie im Judentum und im römisch-griechischen Bereich gab es in neutestamentlicher Zeit nicht. Jesus hat weder sich selbst noch die Apostel oder Jünger als Priester bezeichnet. Erst der Hebräerbrief nennt Jesus den einzigen Hohenpriester (7,26ff), und der erste Petrusbrief (2,5.9) und die Apokalypse (1,6; 5,10; 20,6) schreiben allen Gemeindemitgliedern das Priestertum zu. Das Priesteramt hat sich erst in der

Mitte des 3. Jahrhunderts aus der früheren Episkopen- und Presbyterordnung, wie sie die Pastoralbriefe belegen, entwickelt. Der schon früh beginnende Ausschluß der Frauen von kirchlichen Diensten (vgl. 1Tim 2,11.13) kann nicht als gottgegeben (jure divino) begründet und erklärt werden.

- Zur Freiheit ist der *ganze* Mensch befreit (Gal 5,1). So kann die Kirche keineswegs hinter den Ergebnissen der Anthropologie und hinter den allgemeinen Menschenrechten zurückbleiben.
- Alle sind durch die Taufe zum Priestertum aller Gläubigen berufen und damit grundsätzlich auch liturgie- und ordinationsfähig (1Petr 2,5).
- Im Sinne der Teilhabe aller an der Fülle des Heils, im Sinne der Repräsentation Christi und des Leibes der Kirche ist die Kirche heute zur vollen "Katholizität" verpflichtet, alle Begabungen und Berufungen zu prüfen und entsprechend der stets veränderbaren Kirchenordnung zu ihrer Verwirklichung zu verhelfen.

Ausblick

Der 25. Internationale Alt-Katholiken-Kongreß 1990 in Genf verabschiedete fast einstimmig eine Resolution für die Möglichkeit jeder alt-katholischen Ortskirche, Frauen zum apostolischen Amt ohne Einschränkung zuzulassen. Die Frage ihrer Zulassung bzw. Nichtzulassung zur Ordination besitzt keine dogmatisch verbindliche Qualität, sie ist eine Frage der Kirchenordnung.

d) Römisch-katholische Stellungnahmen zur
Priesterweihe von Frauen

Die römisch-katholische Kirche hat 1976 mit der Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt ("Inter insigniores") zur Priesterweihe von Frauen Stellung genommen.

nachzulesen in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 117: Apostolisches Schreiben von Papst Johannes Paul II. über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe (1994); Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt (1976), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstr. 163, 53113 Bonn

Seitdem ist weltweit in der katholischen Theologie viel in Bewegung gekommen. Das kirchliche Lehramt hält jedoch bislang an der traditionellen Haltung fest. Dies hat Papst Johannes Paul II. 1994 bekräftigt.

Apostolisches Schreiben von Papst Johannes Paul II. über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe

Verehrte Brüder im Bischofsamt!

1. Die Priesterweihe, durch welche das von Christus seinen Aposteln anvertraute Amt übertragen wird, die Gläubigen zu lehren, zu heiligen und zu leiten, war in der katholischen Kirche von Anfang an ausschließlich Männern vorbehalten. An dieser

Tradition haben auch die Ostkirchen getreu festgehalten.

Als die Frage der Ordination von Frauen in der anglikanischen Gemeinschaft aufkam, war Papst Paul VI. darauf bedacht, in Treue zu seinem Amt, die apostolische Überlieferung zu schützen und ebenso in der Absicht, ein neues Hindernis auf dem Weg zur Einheit der Christen zu vermeiden, den anglikanischen Brüdern in Erinnerung zu rufen, worin der Standpunkt der katholischen Kirche besteht: "Sie hält daran fest, daß es aus prinzipiellen Gründen nicht zulässig ist, Frauen zur Priesterweihe zuzulassen. Zu diesen Gründen gehören: das in der Heiligen Schrift bezeugte Vorbild Christi, der nur Männer zu Aposteln wählte, die konstante Praxis der Kirche, die in der ausschließlichen Wahl von Männern Christus nachahmte, und ihr lebendiges Lehramt, das beharrlich daran festhält, daß der Ausschluß von Frauen vom Priesteramt in Übereinstimmung steht mit Gottes Plan für seine Kirche".¹

Da die Frage jedoch auch unter Theologen und in manchen katholischen Kreisen umstritten war, beauftragte Paul VI. die Kongregation für die Glaubenslehre, die diesbezügliche Lehre der Kirche darzulegen und zu erläutern. Das geschah durch die Erklärung *Inter Insigniores*, deren Veröffentlichung der Papst nach Bestätigung des Textes anordnete.²

2. Die Erklärung wiederholt und erläutert die von Paul VI. dargelegten Gründe dieser Lehre, wobei sie schlußfolgert, daß die Kirche für sich nicht die

Vollmacht in Anspruch nimmt, "Frauen zur Priesterweihe zuzulassen".³ Zu solchen fundamentalen Gründen fügt jenes Dokument noch theologische Gründe hinzu, die die Angemessenheit jener göttlichen Verfügung für die Kirche erläutern, und es zeigt deutlich, daß die Handlungsweise Christi nicht auf soziologischen oder kulturellen Motiven der damaligen Zeit beruhen. So führte Papst Paul VI. dann erläuternd aus, "der wahre Grund liegt darin, daß Christus es so festgelegt hat, als er die Kirche mit ihrer grundlegenden Verfassung und ihrer theologischen Anthropologie ausstattete, der dann in der Folge die Tradition der Kirche stets gefolgt ist".⁴

In dem Apostolischen Schreiben *Mulieris dignitatem* habe ich selbst diesbezüglich geschrieben: "Wenn Christus nur Männer zu seinen Aposteln berief, tat er das völlig frei und unabhängig. Er tat es mit derselben Freiheit, mit der er in seinem Gesamtverhalten die Würde und Berufung der Frau betonte, ohne sich nach den herrschenden Sitten und nach der auch von der Gesetzgebung der Zeit gebilligten Tradition zu richten".⁵

In der Tat bekunden die Evangelien und die Apostelgeschichte, daß diese Berufung gemäß dem ewigen Plan Gottes erfolgte: Christus erwählte die, die er wollte (vgl. *Mk* 3,13-14; *Joh* 6,70), und er tat das zusammen mit dem Vater "durch den Heiligen Geist" (*Apg* 1,2), nachdem er die Nacht im Gebet verbracht hatte (vgl. *Lk* 6,12).

Darum hat die Kirche bei der Zulassung zum

Amtspriestertum⁶ stets als feststehende Norm die Vorgehensweise ihres Herrn bei der Erwählung der zwölf Männer anerkannt, die er als Grundsteine seiner Kirche gelegt hatte (vgl. *Offb* 21,14). Sie übernahmen in der Tat nicht nur eine Funktion, die dann von jedem beliebigen Mitglied der Kirche hätte ausgeübt werden können, sondern sie wurden in besonderer Weise und zutiefst mit der Sendung des fleischgewordenen Wortes selbst verbunden (vgl. *Mt* 10,1.7-8; 28,16-20; *Mk* 3,13-15; 16,14-15). Die Apostel taten das gleiche, als sie Mitarbeiter wählten,⁷ die ihnen in ihrem Amt nachfolgen sollten.⁸ In diese Wahl waren auch jene eingeschlossen, die durch die Zeiten der Geschichte der Kirche hindurch die Sendung der Apostel fortführen sollten, Christus, den Herrn und Erlöser, zu vergegenwärtigen.⁹

3. Im übrigen zeigt die Tatsache, daß Maria, die Mutter Gottes und Mutter der Kirche, nicht den eigentlichen Sendungsauftrag der Apostel und auch nicht das Amtspriestertum erhalten hat, mit aller Klarheit, daß die Nichtzulassung der Frau zur Priesterweihe keine Minderung ihrer Würde und keine Diskriminierung ihr gegenüber bedeuten kann, sondern die treue Beachtung eines Ratschlusses, der der Weisheit des Herrn des Universums zuzuschreiben ist.

Auch wenn die Gegenwart und die Rolle der Frau im Leben und in der Sendung der Kirche nicht an das Amtspriestertum gebunden ist, so bleiben sie doch absolut notwendig und unersetzbar. Wie von

der Erklärung *Inter Insigniores* herausgestellt wurde, wünscht die Heilige Mutter Kirche, "daß die christlichen Frauen sich der Größe ihrer Sendung voll bewußt werden: ihre Aufgabe ist heutzutage von höchster Bedeutung sowohl für die Erneuerung und Vermenschlichung der Gesellschaft als auch dafür, daß die Gläubigen das wahre Antlitz der Kirche wieder neu entdecken".¹⁰ Das Neue Testament und die ganze Kirchengeschichte erweisen umfassend die Präsenz von Frauen in der Kirche, als wahre Jüngerinnen und Zeugen Christi in der Familie und im bürgerlichen Beruf oder in der vollkommenen Weihe an den Dienst für Gott und das Evangelium. "In der Tat hat die Kirche, indem sie für die Würde der Frau und ihre Berufung eintrat, Verehrung und Dankbarkeit für jene zum Ausdruck gebracht, die - in Treue zum Evangelium - zu allen Zeiten an der apostolischen Sendung des ganzen Gottesvolkes teilgenommen haben. Es handelt sich um heilige Märtyrerinnen, Jungfrauen, Mütter, die mutig ihren Glauben bezeugt und dadurch, daß sie ihre Kinder im Geiste des Evangeliums erzogen, den Glauben und die Überlieferung der Kirche weitergegeben haben".¹¹

Auf der anderen Seite ist die hierarchische Struktur der Kirche vollkommen auf die Heiligkeit der Gläubigen ausgerichtet. Daher ruft die Erklärung *Inter Insigniores* in Erinnerung, "das einzige höhere Charisma, das sehnlichst erstrebt werden darf und soll, ist die Liebe (vgl. *1Kor* 12-13). Die Größten im

Himmelreich sind nicht die Amtsträger, sondern die Heiligen".¹²

4. Obwohl die Lehre über die nur Männern vorbehaltenen Priesterweihe sowohl von der beständigen und umfassenden Überlieferung der Kirche bewahrt als auch vom Lehramt in den Dokumenten der jüngeren Vergangenheit mit Beständigkeit gelehrt worden ist, hält man sie in unserer Zeit dennoch verschiedenenorts für diskutierbar, oder man schreibt der Entscheidung der Kirche, Frauen nicht zu dieser Weihe zuzulassen, lediglich eine disziplinäre Bedeutung zu.

Damit also jeder Zweifel bezüglich der bedeutenden Angelegenheit, die die göttliche Verfassung der Kirche selbst betrifft, beseitigt wird, erkläre ich kraft meines Amtes, die Brüder zu stärken (vgl. *Lk* 22,32), daß die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und daß sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben.

Während sich auf euch, verehrte Brüder, und auf das ganze christliche Volk den beständigen göttlichen Beistand herabrufe, erteile ich allen den Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, am 22. Mai, dem Pfingstfest des Jahres 1994, dem 16. meines Pontifikates.

Joannes Paulus PR II

- (1) Vgl. PAUL VI., *Antwortschreiben an Seine Gnaden den Hochwürdigsten Herrn Dr. F. D. Coggan, Erzbischof von Canterbury, über das Priestertum der Frau*, 30. November 1975: AAS 68(1976), 599-600: "Your Grace is of course well aware of the Catholic Church's position on this question. She holds that it is not admissible to ordain women to the priesthood, for very fundamental reasons. These reasons include: the example recorded in the Sacred Scriptures of Christ choosing the Apostles only among men; the constant practice of the Church, which has imitated Christ in choosing only men; and her living teaching authority which has consistently held that the exclusion of women from the priesthood is in accordance with God's plan for his Church" (S. 599).
- (2) Vgl. KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE, *Erklärung Inter Insigniores* über die Frage der Zulassung von Frauen zum Amtspriestertum, 15. Oktober 1976: AAS 69(1977), 98-116.
- (3) *Ebd.*, 100.
- (4) PAUL VI., *Ansprache über Die Rolle der Frau im Heilsplan*, 30. Januar 1977: *Insegnamenti*, Bd. XV, 1977, 111. Vgl. auch JOHANNES PAUL II., *Apostolisches Schreiben Christifideles laici*, 30. Dezember 1988, Nr. 51: AAS 81(1989), 393-521; *Katechismus der katholischen Kirche*, Nr. 1577.
- (5) *Apostolisches Schreiben Mulieris dignitatem*, 15. August 1988, Nr. 26: AAS 80(1988), 1715.
- (6) Vgl. Dogmatische Konstitution *Lumen Gentium*, Nr. 28; Dekret *Presbyterorum ordinis*, Nr. 2.
- (7) Vgl. *1 Tim* 3,1-13; *2 Tim* 1,6; *Tit* 1,5-9.
- (8) Vgl. *Katechismus der katholischen Kirche*, Nr. 1577.
- (9) Vgl. Dogmatische Konstitution *Lumen Gentium*, Nr. 20 und Nr. 21.
- (10) KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE, *Erklärung Inter Insigniores*, VI: AAS 69(1977), 115-116.
- (11) JOHANNES PAUL II., *Apostolisches Schreiben Mulieris dignitatem*, Nr. 27: AAS 80(1988), 1719.
- (12) KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE, *Erklärung Inter Insigniores*, VI: AAS 69(1977), 115.

aus: *Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 117: Apostolisches Schreiben von Papst Johannes Paul II. über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe (1994); Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt (1976)*, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, S. 4-7.

Die Beiträge dieses Heftes stammen von: Mircea Basarab (rum.-orth.), Marianne Gollwitzer (röm.-kath.), Waltraud Hammer (evang.-meth.), Bernhard Heitz (alt-kath.), Franz Jockwig + (röm.-kath.), Frieder Käb (evang.-luth.), Irene Kramer (alt-kath.), Paula Linhart (röm.-kath.), Grete Mehl (evang.-luth.), Irmgard Stanullo (evang.-freik.), Helga Taeger (evang.-luth.), Gerhard Voss (röm.-kath.), Wieland Zademach (evang.-luth.)

Copyright © 1999 Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Bayern, Marsstraße 19, 80335 München, Tel. 089/54828397, Fax 089/54828399